

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prospect, № 12, Haus Widiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich vor: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Aufermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Kobuleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekereienhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstrasse, im Andrejewischen Hause. — in Nikofajewka bei Chaslaw-Zuri: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chaslaw-Zuri: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Brühns. — Elisabethpol: G. Lithauen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikajaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kasanenstraße 72/73.

Nr. 18.

Sonntag, den 14. (27.) Oktober 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel: Zu den Wahlen in Tiflis; 2) Die erste Moskauer Prediger Synode in bezug auf den Kaukasus; 3) Politische Rundschau (An- u. Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) Die Deutschen in Hongkong; 7) Deutsches Bauernleben in Rußland; 8) Landwirtschaft und Gartenbau; 9) Literatur und Kunst (Reiseberichte); 10) Aus aller Welt; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Briefkasten der Redaktion.

Der Bezugspreis der

„Kaukasischen Post“

beträgt

vom 1. Oktober bis zum 1. Januar

in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Diesenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am ersten Oktober abgelaufen ist, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Zu den Wahlen Die Drucklegung unseres Leitartikels in in Tiflis. der vorigen Nummer war bereits erfolgt, als das Ergebnis der Beratungen des „Verbandes russischer Wähler“ auf der Generalversammlung am 5. Oktober in dem Sommerlokal des „Tifliser Krushof“ bekannt wurde. Sonst hätten wir uns die Erwägungen für den Fall eines Wahlartikels zwischen den „Verbändlern“

und den „Patrioten“ sparen können. Waren sie doch nur in der Voraussetzung gebracht worden, daß die am 7. Oktober bevorstehenden Wahlen keine Neuwahlen im engeren Sinn, sondern Stichwahlen sein würden. Statt dessen sind die Wahlen vom 30. September, wegen Zulassung der Eisenbahnarbeiter russischer Nationalität zu denselben (laut Verfügung des Statthalters sollten sie mit den übrigen Eisenbahnarbeitern zusammen stimmen), kassiert, d. h. für ungültig erklärt worden. Der 7. Oktober brachte uns also tatsächlich neue Wahlen und nicht Stichwahlen. — Die Wähler deutscher Nationalität haben wieder Seite an Seite mit dem „Verbande russischer Wähler“ gekämpft (mit Ausnahme des kleinen Häufleins „Progressisten“, die hinter Herrn Gottlob Wegel stehen) sind aber leider mit ihm — unterlegen. Die „Patrioten“ hatten abermals die größte Zahl Stimmen (929—963), wengleich auch dieses Ergebnis noch immer nicht einen endgültigen Sieg bedeutete; die absolute Majorität hatten auch sie nicht erhalten. Die „Verbändler“ mit ihren 350—377 Stimmen sind auch diesmal hinter den Sozialdemokraten (662 Stimmen) zurückgeblieben. Die „Progressisten“ haben übrigens noch weniger (162—165) Stimmen bekommen. — Nunmehr hängt alles von den Stichwahlen ab, welche am 11. Okt. stattgefunden haben, deren Ergebnis aber bei Drucklegung dieser Nummer noch nicht bekannt war. Wer aus ihnen als Sieger hervorgegangen sein dürfte, unterliegt kaum noch

einem Zweifel. Die Wahlmännerversammlung, aus deren Mitte der Reichsduma-Abgeordnete von der russischen Kurie hervorgehen soll, ist, wie verlautet, auf den 21. Oktober verschoben worden. Daß die „Patrioten“ nach den zweimaligen Wahlen mit den „Verbändlern“ überhaupt noch über den Abschluß eines Wahlkartells würden verhandeln wollen, war schon nach dem provozierenden Verhalten jener in der Versammlung des „Verbandes russischer Wähler“ am 5. Oktober zu urteilen, kaum anzunehmen. Den „Verbändlern“ blieb somit nichts anderes übrig, als für die Kandidaten der „Patrioten“ zu stimmen.—Die Wähler deutscher Nationalität haben, trotz ihrer ausgesprochenen Hineigung nach rechts, mit dem „Verbande“ nicht mehr mitgemacht. Freilich hatte der Präsidierende auf der Generalversammlung des „Verbandes russischer Wähler“ von der Unwahrscheinlichkeit dessen gesprochen, daß der Priester Gorobzow auch von der Wahlmännerversammlung, zu welcher bekanntlich 70 Personen gehören (aus allen Teilen Transkaukasiens zusammengenommen) und welche hier in Tiflis tagen wird, zum Reichsduma-Abgeordneten ausgerufen werden könnte, da die Mehrzahl der Wahlmänner Sektkierer und Deutsche sind und diese selbstverständlich einem orthodoxen Geistlichen, zumal einem Missionar, ihre Stimmen nicht geben würden. Aber auch die übrigen Kandidaten der „Patrioten“ (Schawrow, Palm usw.) stößten den Wählern deutscher Nationalität zu wenig Vertrauen ein, als daß sie sich hätten bereit finden lassen, zu deren Siege durch die Abgabe ihrer Stimmen mit beizutragen. Weiter als bis zur Kandidatur eines „Verbändlers“ (als Reichsduma-Abgeordneten) konnten die Wähler deutscher Nationalität mit dem Verbande beim besten Willen nicht mitmachen.

Die erste Moskause Prediger-Synode und ihre Tätigkeit behufs Hebung des Kirchen- und Schulwesens im Kaukasus*).

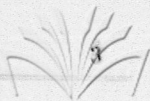
Die erste Mosk. Prediger Synode, die vom 16—19 Sept. dieses Jahres in der alten russischen Zarenstadt tagte, hat den anwesenden Pastoren eine reiche Fülle von Anregung geboten, und dürften auch die vielen Gemeinden dieses ungeheuren Konfessionsbezirkes, zu dem sogar Sibirien gehört, in nächster Zukunft den Segen der Beratungen und Beschlüsse erfahren.

Was speziell den Kaukasus betrifft, so wurde von Pastor Bownetsch aus Pjatigorsk der Synode ein ausführlicher Rechenschaftsbericht über das religiös-sittliche Leben sämtlicher Kirchspiele Nord- und Süd-Kaukasiens vorgelegt, woran er dann die Forderung der Gründung eines kaukasischen Propstbezirkes knüpfte. Trotz der anfänglichen Widersprüche, gelang es ihm, auf die vielen Notstände in den etwa 90 evangelischen Gemeinden hin-

weisend, die meisten Synodalen für seinen Plan zu gewinnen, so daß mit 28 gegen 2 Stimmen der Vorschlag durchdrang. Es ist nur zu wünschen, daß auch die geistliche Obrigkeit eiergütig für die baldige Bestätigung einer kaukasischen Präpositur, welcher auch das Transkaspigebiet unterstellt sein soll, eintreten möge, damit die kirchlichen Verhältnisse endlich nach Bedarf überall geregelt werden könnten. Bereits vor 15 Jahren wurde auf der kaukasischen Prediger-Konferenz, die damals in Mariensfeld tagte, eifrig diese Frage verhandelt. Man beschloß, an den Moskause Herr General-Superintendenten mit dem Gesuch zu gehen, die Gründung einer kaukas. Präpositur höheren Ortes auswirken zu wollen, doch es erfolgte nicht einmal eine Antwort. Auch spätere ähnliche Gesuche blieben stets unberücksichtigt. Somit wäre schon ein schöner Erfolg durch die erste Moskause Prediger-Synode für den Kaukasus zu verzeichnen.— Ferner wurde die Gründung eines Küsterlehrer-Seminars im Kaukasus als wünschenswert erkannt, und eine Kommission ernannt, welche die nötigen Vorarbeiten liefern und ein Programm ausarbeiten soll, um auf der nächsten Synode (August 1908) einen endgiltigen Beschluß fassen zu können. Zu Mitgliedern der Kommission wurden gewählt: die Pastoren Ahmus, Bownetsch, Bernhoff und Martinjen, denen es obliegt die nötigen Daten zu sammeln und die Gemeinden für einen bestimmten Jahresbeitrag zum Unterhalt des Küster-Seminars willig zu machen. Den Kolonisten im Kaukasus wird dann die Möglichkeit geboten sein, ihren Söhnen eine bessere Bildung angeeignet zu lassen, sowie sich ihre Küster und sonstigen Lehrer aus der eigenen Mitte heranzuziehen. Auch die Gemeindeführer könnten hier ihre Kenntnisse erwerben, und wäre es für die Kolonien von großem Nutzen, wenn sie dieses Amt mit tüchtigen und ehrlichen Männern eigener Art und Gesinnung besetzen könnten, denn es ist nur leider allzuwahr, daß man nüchterne und ehrliche Schreiber heutzutage in den Kolonie-Gemeinden mit der Laterne suchen muß. Gelingt es daher, auch dieses Projekt zu verwirklichen, so wird die erste Mosk. Pred. Synode für die kaukasischen Gemeinden von Epoche machender Bedeutung werden. Es seien somit schon jetzt durch freundliche Vermittelung der „Kaukasischen Post“, unseres einzigen deutschen Blattes, welches die Hebung des Deutschtums und der Schule anstrebt, die Gemeindeverwaltungen auf die zu erwartende Aufforderung der Kommission hingewiesen, sich an der Gründung und dem Unterhalt des projektierten Küsterlehrer-Seminars nach Kräften beteiligen zu wollen.

Seid einig, lieben Brüder, denn „Einigkeit macht stark“ und „Eintracht trägt ein!“ Das werden wir erst recht erkennen und erfahren, wenn wir mit Stolz auf ein aus eigenen Mitteln errichtetes Seminar werden hinblicken dürfen. Überall regt sich's, auch in den Koloniegemeinden. Sowohl im Süden Rußlands, als auch im Scharatowschen und Samarajchen Gouvernement werden Wohltätigkeitsanstalten, landwirtschaftliche Schulen und Lehrer-Seminare eröffnet, nur die kaukasischen Gemeinden schlafen noch den Schlaf des Gerechten. Wacht auf, denn die Zeiten sind andere geworden! Wir müssen vorwärts schreiten, der alte schläfrige und träge Michel muß aufgerüttelt werden aus seinem selbstzufriedenen Dusel im alten Schlendrian, damit ein neues Geschlecht heranzwache, das in jeder Beziehung, geistlicher, wie wirtschaftlicher, als ein Vorbild und Muster für die einheimische russische Bevölkerung hin-

* Da ein allgem. Bericht des Herrn General-Superintendenten Zehrmann im Sonntagblatt und in der Petersb. Ztg. erschienen ist, so sei hier nur das für den Kaukasus Wichtige besonders besprochen.



gestellt werden kann. Gedenkt, ihr deutschen Brüder, daran, daß ihr dazu einst von der großen Kaiserin Katharina nach Rußland gerufen worden seid! Dieses schöne Ziel zu erreichen, sei unser eifriges Bestreben, für welches wir auch wirkliche Opfer zu bringen bereit sein müssen!
G. B.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Das Parlament in Persien macht Front gegen die englisch-russische Vereinbarung. Der „Times“ wird nämlich aus Teheran gedrahtet, daß jenes eine Antwort verfaßt habe, welche England und Rußland durch das Ministerium des Äußeren übermitteln werden soll. In dieser Antwort wird darauf hingewiesen, daß Persien in freundschaftlichem Verhältnisse zu beiden Mächten stehe, aber keiner Kontrolle bei der Erteilung von Konzessionen unterliege, ob diese nun dortige Einwohner oder Ausländer beträfen. Die erteilten Konzessionen würden auch in Zukunft anerkannt werden.

Eine militärische Geheimkonvention zwischen Rußland und Bulgarien ist ausländischen Blättern zufolge abgeschlossen worden. Die „Tägl. Rundschau“ gibt den Vertrag im Wortlaut wieder. Danach vertraut Bulgarien die Leitung seiner auswärtigen Politik hinsichtlich der mazedonischen Frage vollkommen Rußland an und verpflichtet sich zugleich die Bildung von Bänden auf seinem Gebiet zu verhindern. Rußland übernimmt es seinerseits in Serbien in demselben Sinne zu wirken. Bulgarien gesteht Rußland und Österreich das Recht zu, die Türkei zu okkupieren. Unmittelbar nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland, bzw. Rußland und Österreich einerseits und der Türkei andererseits, werden die Posten der Chef des bulgarischen Generalstabs und der bulgarischen Divisionen durch das russische Kriegsministerium besetzt. Spätestens 7 Tage hernach stellen sich 2 russische Kavallerie-Divisionen zur Verfügung des russischen Kriegsministeriums. Bulgarien stellt seine Flottille samt den Häfen von Burgas und Warna zur Verfügung des russischen Admirals, welcher sie mit der ganzen Flotte des Schwarzen Meeres kommandieren wird; es macht sich verbindlich, die Flotte und die russische Kavallerie während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten zu verproviantieren. Rußland übernimmt es für die Neutralisierung Rumäniens zu sorgen, welches einen Teil seines Meeres auf den Kriegsfuß stellt und an seine Grenze oder in die Donaubevestigungen beordert. Bulgarien erhält im Falle eines glücklichen Ausgangs des Krieges mit der Türkei ein Drittel der Kontribution und des eroberten Gebiets. Konstantinopel verbleibt unter allen Umständen Rußland. Dieser Vertrag wurde zuerst in der „Betscherna Posta“, einem bulgarischen Blatt, im Auszuge mitgeteilt—offenbar infolge einer In-diskretion. Wichtig ist, daß dieser Enthüllung weder von bulgarischer, noch von russischer Seite widersprochen worden ist^{*)}. Der Vertrag soll nach denselben Quellenangaben zwischen dem Großfürsten Wladimir Nikolajewitsch und dem General Poffonow einerseits und dem Fürsten von Bulgarien unter Aufsicht der bulgarischen Minister des Äußern und des Krieges, sowie des Generals Paprikow andererseits in Euginograd abgeschlossen worden sein.

^{*)} Ist übrigens russischerseits durch die Pet. Tel.-Agentur bereits als jeder Begründung entbehrend bezeichnet worden. — Die Redaktion.

Noch eine Aufsehen erregende Meldung ausländischen Blätter, betreffend Verhandlungen zwischen der amerikanischen und der russischen Regierung über den Abschluß eines sich auf Ostasien beziehenden Abkommens. Die „Deutsche Orient-Korrespondenz“ berichtet hierüber des Näheren, daß sowohl Rußland wie Amerika davon liege, ihre Wehrmacht zur See durch den Erwerb von Kohlenstationen an den dafür in Frage kommenden Punkten zu sichern. Im Kriegsfalle würde die Leistungsfähigkeit einer amerikanischen Kriegsflotte in bedeutendem Maße erhöht werden, wenn sie an der afiatischen Küste durch den Besitz einer Kohlenstation eine Operationsbasis erhalten würde. Dagegen sei es nach den im letzten Kriege gemachten Erfahrungen für eine russische Flotte unumgänglich, auf dem Wege nach Ostasien über ein an geeigneter Stelle befindliches Kohlendepot verfügen zu können. Für Amerika käme Wladiwostok und für Rußland Manila zu dem erwähnten Zweck in Frage. Die Zuschrift verzeichnet schließlich als bereits feststehende Tatsache, daß Rußland sich zurzeit darum bemüht, an der Küste des Stillen Ozeans, und zwar am Eingange des im Bau begriffenen Panamakanals ein Kohlendepot zu erwerben, und daß in diesem Zusammenhange die Verlegung des russischen Marineattachés in Washington nach Südamerika und namentlich nach Brasilien in Aussicht genommen ist. Infolge der jüngsten zeitgeschichtlichen Vorgänge, durch die eine Reibung zwischen Japan und Amerika hervorgerufen worden ist, hat die Frage für Amerika einen akuten Charakter angenommen, und es ist daher wohl glaublich, meint die „Nig. Ztg.“, daß die Union an Rußland mit ihren Wünschen herantreten ist, da sie nach Lage der Sache von den übrigen Anliegern des Pacific schwerlich Entgegenkommen erwarten kann, während Rußland ja eben analoge Wünsche hegt, so daß ein gemeinsamer Boden für Konzessionen gegeben ist. Übrigens bieten der bevorstehende Besuch des amerikanischen Staatssekretärs Taft am Hofe von Petersburg und das demnächst zu erwartende Eintreffen eines amerikanischen Geschwaders in Wladiwostok den Anlaß zu den weitgehendsten international-politischen Kombinationen.

Zur inneren Lage. Für die Gestaltung der künftigen Reichsduma dürfte die Wauferung der Kadetten, von welcher in letzter Zeit in den Blättern beider Residenzen viel die Rede gewesen ist, von Bedeutung sein. Diese bekrundet sich vor allem darin, daß der Kadettenführer Miljukow im offiziellen Parteiorgan der R.-D. Partei, in der „Netsch“, in einem Artikel, betitelt „wir haben keine Feinde von links“ eine unzweideutige Abgabe an die revolutionäre Linke hat ergehen lassen. Es heißt in dem Artikel unter anderem, eine Freundschaft zwischen Kadetten und Linken sei zu Beginn der Freiheitsbewegung freilich vorhanden gewesen, da sowohl diese als jene von den gleichen Ausgangspunkten ausgegangen seien. Leider aber hätten die weiteren Ereignisse gezeigt, daß er, Miljukow, die politische Reise der präsumtiven Bundesgenossen der Kadetten von links stark überschätzt habe. „Nolens volens mußten wir von unseren Freunden von links zuerst in Anführungszeichen sprechen, dann die Ausdrücke „Nachbarn von links“ und „Gegner von links“ gebrauchen. Wir kämpften mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, mündlich und schriftlich in der Duma und außerhalb derselben gegen die taktischen Fehler der linken. Wir trugen in den Augen der Rechten die schwere Verantwortung für unsere

angebliche Helfershelferschaft. Alles das deshalb, weil wir uns der gemeinsamen Quellen unserer Autorität erinnerten, weil wir an unseren eigenen Aufgaben festhielten, die bei richtiger Auffassung auch die Aufgaben der Linken sein müßten. Wir wollten nicht die moralische Autorität jener festigen, die ihr einziges Ziel in der Rückkehr zu den alten Zuständen sehen: Ich denke, daß wir durch diese unsere ganze Tätigkeit das Recht erworben haben, jetzt zu sagen, daß leider wir — und ganz Rußland — Feinde links haben. Es gibt Leute, die nicht nur uns als Feinde ansehen und bezeichnen, sondern die auch wir Feinde nennen dürfen. . .“ Es folgt dann eine Charakteristik der Leute, die die niedrigsten Instinkte im Volk geweckt und so viel Unheil über Rußland gebracht haben. — Mit dieser Absage nach links vollzieht sich zugleich eine Schwentung der Kadetten nach rechts. Dafür spricht eine Reihe kleiner Anzeichen, die wir in einem Petersburger Brief der „Lib. Bzg.“ aufgezeichnet finden: der linksabettische Kandidat in Moskau, der Rechtsanwalt Mandelstam äußert, er halte ein Bündnis nur mit den Linken für statthaft; zwei Tage später wird seine Kandidatur gestrichen und an seine Stelle tritt Maslakov, der schon in der zweiten Duma für ein Zusammengehen mit den Oktobristen war. In Petersburg aber beginnt Peter Struve wieder in den Vordergrund zu treten. Er teilt einem Interviewer nach dem andern mit, daß ein Kartell der Zentrumsparteien unvermeidlich sei. Es müsse sofort nach Zusammentritt der Duma abgeschlossen werden, seine Arbeit müsse vor allem die Botierung des Budgets und anderer Regierungsvorlagen sein. Und Struve wird von der „Netsch“ nicht dementiert. Im Gegenteil, auch er rückt mehr in den Vordergrund. Seine Dumakandidatur kann freilich noch nicht als gesichert gelten, aber seine Chancen wachsen. — Eine Annäherung zwischen den einander bisher so feindlichen Parteien, der Kadetten und des Verbandes vom 17. Oktober ist damit gegeben. Die Aussicht auf die Bildung eines konstitutionellen Blocks, einer Zentrumspartei, in der Duma ist vorhanden, einer Partei, die, wie der Briefschreiber ganz zutreffend bemerkt, gewiß nicht von heute auf morgen allen Ansprüchen gemäßigter Konstitutionalisten genügen wird, aber doch der Duma die nötige Arbeitskraft verbürgen kann. Vielleicht bricht jetzt für Rußland die Ära normalen konstitutionellen Lebens an. Man soll sich nicht uferlosem Optimismus hingeben. Doch daß die Lage eben günstiger ist, denn seit langem, darf man getrost sagen.

Die Oktobristen anlangend enthält derselbe Petersburger Brief folgende interessante Betrachtungen: Ihr Programm konnte anfangs auch den Liberalisten befriedigen, ja in vielen Hinsichten ging es ohne Frage zu weit.

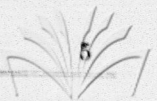
So fordert es bekanntlich die politische Gleichstellung der Geschlechter, ein Postulat, auf das speziell deutsche Wähler sich nicht werden einschwören wollen. Auch das viergliedrige Wahlrecht schrieben sie auf ihre Fahne und manches andere mehr, das sie im Westen sogar zu einer radikalen Partei stempeln würden. Aber man mußte mit der Expansivität russischer Politiker rechnen und durfte sich damit trösten, daß alle diese Dinge von den Begründern und Führern der Partei selbst nicht allzu ernst genommen würden. Leider aber erwies es sich damit recht bald, daß nicht nur die genannten Punkte bloß dekorativen Zweck hätten, sondern daß auch so manches andere nur als Köder benützt werden sollte, so namentlich die Gleichberechtigung der Nationalitäten. Die vielfach so intime Freundschaft mit dem russischen

Volksverbande, die Stellungnahme der Oktobristen in der zweiten Duma zu den baltischen Fragen, ließ die Hoffnungen auf diese Partei stark zusammenschrumpfen. Und namentlich diejenigen Wähler, die auf gemäßigtem liberalen Boden stehen und denen es nur in erster Reihe auf eine gerechte Lösung der Nationalitätenfrage ankommt, wußten kaum mehr, an wen sie sich halten, wem sie ihre Stimmen geben sollen. Auf der einen Seite (bei den Kadetten) Fremdenfreundlichkeit, aber ein unmöglich radikales Programm, auf der andern ein erträgliches Programm bei nationalistischen Neigungen und dazu die Unsicherheit, wie dieses Programm gebentet werden würde! Eine höchst unerquickliche Lage! Nach der Auflösung der zweiten Duma wurde sie zunächst nicht besser. Denn das erste, was die Kadetten taten, war, daß sie die Erklärung abgaben, sie würden ihren Prinzipien in allem und jedem treu bleiben. Die Oktobristen dagegen trafen Anstalten, um einen Strich weiter nach rechts zu gehen und ihre nationalistische Gesinnung schärfer zu betonen. Damit wurde auch der Miß zwischen beiden breiter und die Aussicht auf Bildung einer Mittelpartei schwächer. Man mußte wieder auf eine Duma gefaßt sein die innerlich zerklüftet und arbeitsunfähig sein würde, in der es einen rechten und einen linken Flügel, aber kein Zentrum geben würde. Da, auf einmal, hellte sich in diesen Tagen der Horizont auf: die Oktobristen erlassen, einen neuen Wahlaufruf, der sich schroff von dem ersten unterscheidet. Sie verzichten darauf, die erste Duma als „fremdstämmige“ zu bezeichnen; sie leugnen nicht mehr das Vorhandensein einer schwarzen Gefahr, sie erklären, gegen Revolution wie gegen Reaktion gleichmäßig kämpfen zu wollen! Freundliche Aufnahme finden sie damit nicht. Die Wortführerin des rechten Flügels der Oktobristen selbst, die „Now. Wr.“, fällt wütend über sie her und wirft ihnen Sentimentalität nach dem Vorbilde des berühmten Gogolschen Helden Manilow vor, sie erklärt es für ein Verbrechen, angesichts der immer noch fortdauernden Revolution von Reformen zu reden, sie prophezeit ihnen volles Mißlingen aller ihrer Pläne. Also ein Bruch mit den „Freunden von rechts“? Es scheint so. Bei den Gönnern der wahrhaften Russen haben die Oktobristen ausgespielt!

Nach einer anderen Auffassung bedeutet die Absage der Kadetten an die revolutionäre Linke nichts weiter als der letzte verzweifelte Versuch, die Legalisierung der Partei zu erlangen. Der neue Wahlaufruf der Oktobristen aber sei nichts mehr als ein Wahlmanöver, ihr Liberalismus sei eitel Heuchelei, für die Wahlversammlungen bestimmt, ein Köder für Dumme, auf den die Massen nicht anbeißen werden.

Die Zukunft allein kann uns hierüber Aufklärung bringen.

Im großen ganzen läßt sich über die Gestaltung der dritten Reichsduma noch immer nichts Bestimmtes sagen, da die Wahlresultate erst in diesen Tagen endgültig festgestellt sein werden. Während der frühere Präsident der Reichsduma, F. A. Golowin, dieser Tage die Ansicht äußerte, die neue Reichsduma werde im Rahmen einer gewissen Mäßigung oppositionell sein, behauptet A. A. Stachowitsch, der zum Bestande der vorigen Reichsduma gehörte, die nächste Duma werde eine sehr starke Vertretung der Oktoberpartei aufweisen. Nach seiner Schätzung könnte die dritte Reichsduma etwa 30—50 Vertreter der extremen Linken zählen, dann 40—55 R.-D. Die konstitutionelle Opposition — bestehend aus den R.-D., den zu ihnen hinneigenden Bauernabgeordneten, Kolo-Mitgliedern (15—20),



Kosaken (10—15) und Parteiloosen (30—35) — dürfte die Stärke von 95—125 Abgeordneten erhalten. Die Oktobristen würden höchstens durch 40—55 Abgeordnete vom linken Flügel der Partei, zu dem Kapustin und Chomjakow gehören, vertreten sein. Die „farbloßen“ Oktobristen im Verein mit Monarchisten, Rechtsen, dem „Bessarabischen Zentrum“ u. a. könnten eine Gruppe von 220—290 Abgeordneten ergeben. Die äußerste Rechte, der Verband des russischen Volks, werde es auf 25—30 Stimmen bringen. Aus einer solchen Parteibildung könnte sich meinet Sta-chowitsch weiter und diese Anschauung deckt sich mit obiger die Notwendigkeit ergeben, daß der gesunde Kern der Oktobristen, der sich vielleicht unter günstigen Umständen auf 100—120 Stimmen bringen ließe, mit den R.-D. zusammen ein konstitutionelles Zentrum bildet, welches die Richtung der Tätigkeit der Reichsduma zu bestimmen vermöchte. Dieses Zentrum würde 235—300 Stimmen zählen. Das hätte zur Folge, daß die Dinge eine mittlere Richtung nähmen, die zwischen den R.-D. und den Oktobristen liegt. — Doch das sind nur Vermutungen, äußert hierzu die „Moskauer deutsche Zeitung“, wengleich nicht uninteressante Vermutungen. Wie wenig sicher der Boden für Schätzungen der obigen Art ist, ergibt sich daraus, daß P. N. Miljukow die vorausichtliche Stärke der R.-D. Partei in der Reichsduma auf 100 schätzt, während A. S. Gutschkow annimmt, daß sie ca. 60 Abgeordnete haben werden.

Über die Wahlen in Livland wird aus Riga die erfreuliche Tatsache gemeldet, daß von den 70 und einigen Wahlmännern 52 deutscher Nationalität und nur 16 Letten und 10 Esten sind.

Die Monarchisten haben unlängst einen schweren Verlust erlitten: Der Redakteur und Herausgeber der „Moskowskija Wjedomosti“ W. A. Gringmut ist gestorben. Er hat ein Alter von 63 Jahren erreicht. Die Monarchistenpartei ist seine Schöpfung. Obgleich ihm tagtäglich Duzende von Drohbriefen von politischen Gegnern zuzingen, widmete er sich dennoch unbeirrt in Moskau und der Provinz der Organisierung von Abteilungen der Monarchisten-Partei und von Monarchisten-Verbänden. Unter dem Einfluß dieser ununterbrochenen fieberhaften Tätigkeit brach aber seine Gesundheit allmählich zusammen.

Ausland.

Deutschland. Zu dem Entwurf des Reichs-Vereins-gesetzes, das bekanntlich die Bestimmung enthalten soll, daß als Verhandlungssprache auf öffentlichen Versammlungen nur die deutsche zugelassen werden soll, schreibt die „Trkf. Ztg.“: „Es ist nun in Artikeln anscheinend offiziösen Ursprungs auseinandergesetzt worden, daß diese Bestimmungen sich nicht gegen den Gebrauch der deutschen, litauischen und wohl auch der französischen Sprache, dort wo diese heimisch sind, richten sollen, sondern, daß es sich um eine Maßregel gegen die Polen handle, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich gegen polnische Versammlungen in rein deutschen Landesteilen, deren Überwachung durch einen sprachkundigen Beamten Schwierigkeit machen würde. Mit diesen Beschwichtigungen oder Bertröstungen ist wenig gesagt. Es kommt nicht darauf an, wie und wozu das Gesetz gehandhabt werden soll, sondern zunächst, wie es lautet. Dann erst wird sich beurteilen lassen, ob es überhaupt eine Mehrheit im Reichstage finden kann; denn zu dieser Mehrheit sind unbedingt sämtliche Freisinnige notwendig. Wie sehr den kassatischen Blättern durch das, was über den Entwurf verbreitet ist, die Zu-

versicht bereits gewachsen ist, geht daraus hervor, daß von ihnen einfach das vollständige Verbot der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen verlangt. Je eher der Entwurf bekannt wird, desto besser.“

An der neuen feldgrauen deutschen Uniform, die im Kaisermandver vereinzelt, u. a. bei den Masfabrikerkompanien, zu sehen war, wird bei den Korpsbekleidungsämtern mit Hochdruck gearbeitet. Nach Weisungen, die über die Durchführung der Neuaufrüstung der Armee ergangen sind, sollen, wie die „Mil.-pol. Korrespondenz“ erfährt, zunächst die Infanterietruppententeile, die Pioniere und, in feldgrüner Farbe, die Jäger und die Schützen je eine Garnitur der neuen Felduniform erhalten. Später werden auch die Kavallerie und die Artillerie damit versehen werden. Der neue Waffenrock erhält eine Taillenschür und einen Umlegekragen, der aufgeklappt die Ohren schützt. Der Kragen, die zum Abknöpfen eingerichteten Achselklappen und die Aufschläge zeigen die Farbe des Grundtuches mit bunten Einfassungen. Die Regimenter der Garde und einzelner Linienregimenter sind beibehalten worden. Die acht Brustknöpfe, die Knöpfe der Aufschläge und die Tragknöpfe an der Taille sind aus mattem (brüniertem) Metall gefertigt. Der Rock hat auch vorn je zwei Schobtaschen zur Aufnahme von Reservemunition. Statt der bisherigen schwarzen Halsbinde wird ein graues Halstuch eingeführt.

Oesterreich-Ungarn. Der Gesundheitszustand des greisen Kaisers Franz Josef hat in letzter Zeit zu mancherlei Befürchtungen Anlaß gegeben. Nunmehr teilt das „Ang. Korr. Bureau“ aus Wien mit, die Gesundheit Franz Josefs besere sich, die Halsentzündung sei im Schwinden begriffen. Der andauernde Husten gestattet keine längeren Gespräche, weshalb die für den 26. September den Ministerpräsidenten Bekerte und und Reich angeordnete Audienz abgesagt wurde. Es ist möglich, daß auf das Drängen der Ärzte auch das Programm, das für den Aufenthalt des spanischen Königspaars in Wien in Aussicht genommen ist, abgeändert werden wird. Der Monarch ist jetzt außer Bett und hat seine gewöhnliche Lebensweise wieder aufgenommen.

In Budapest fand am 27. Sept. n. St. eine Kundgebung zugunsten der Einführung des allgemeinen Wahlrechts statt, an der sich 60 000 Arbeiter beteiligten. Nach der Kundgebung wurde eine Volksversammlung abgehalten.

Frankreich. Günstlingswirtschaft im französischen Heer. Aufsehen erregt ein scharfer Angriff im Journal gegen das Kriegsministerium. Diesem wirft der Abgeordnete Charles Humbert, Radikaler, Hauptmann a., D., der den Abschied nahm und sich wählen ließ, um die Umstände in der Armee aufzuklären, vor, schlimmste Günstlingswirtschaft beim Avancement der Offiziere zu treiben. Er stellt, wie aus Paris geschrieben wird, fest, daß das numerisch stärkste 6. Armeekorps an der Südgrenze in unglaublicher Weise bei den Ernennungen der Offiziere und der Behandlung der Unteroffiziere zurückgesetzt werde: „Im vergangenen Jahre standen auf der Avancementsliste 142 Hauptleute, wovon nur 4 dem 6. Armeekorps angehörten, und 164 Leutnants, darunter 4 vom 6. Armeekorps. Wir haben 20 Armeekorps und das 6. Armeekorps mit seinen 3 Divisionen wiegt allein schon zwei auf; es ist aber, wie man sieht, weit entfernt, den 20. Teil der Beförderung zu zählen, d. h. 7 Hauptleute und 8 Leutnants. Für die Kavallerie ist

noch schlimmer. Das 6. Korps hat 13 Regimenter, ungefähr den 6. Teil der ganzen französischen Kavallerie. Von 41 Kapitäns bekam es 2, von 55 Leutnants 5! Inzwischen bekamen die 11 Regimenter von Paris und Umgebung 13 Hauptleute (siebenmal mehr als das Doppelte für zwei Regimenter weniger. Zu der Artillerie dasselbe. Was will das heißen? Etwa daß wir an die wichtigste Stelle die wenigst intelligenten Leute senden? Nein. Sondern daß dort die politische Günstlingswirtschaft geringer ist“.

Korea. Die Unruhen, die vor wenigen Wochen in Korea nach der Absetzung des Kaisers Mijong und der Entwaffnung der Armee stattgefunden, sind nun vollständig unterdrückt, und der Kronprinz Joschihito von Japan hat sich dahin begeben, um das Land zu sehen, das eigentlich eine japanische Provinz ist. Dem Kronprinzen, der im 29. Lebensjahre steht, wurden bei der Abreise in Tokio enthusiastische Ovationen dargebracht.

Der türkisch-persische Konflikt. Konstantinopel, 9. Oktober. Der hiesige persische Botschafter, welcher als bekannter Friedensfreund eifrig für die Beilegung des türkisch-persischen Konflikts gewirkt hat, befürchtet nun selbst, daß die Situation sich zu verwickeln droht; er erklärt aber, daß die alarmierenden Nachrichten unwahr und die Beziehungen zur Pforte nicht gespannt seien, indem er darauf hinweist, daß auf seine dringenden Schritte gestern die Pforte nach Bagdad telegraphiert habe, die Perser in der bekannten Streitfrage betreffs der Militärdienstpflicht nicht zu molestieren, bis die Pforte sich mit der persischen Botschaft verständigt haben wird. In der türkischen Bevölkerung wird die Eventualität kriegerischer Entwicklungen mit Persien besprochen und darauf hingewiesen, daß angesichts der desolaten inneren Verhältnisse Persiens die sunnitische Kurdenbevölkerung des Grenzgebietes in Persien vor der Anarchie und vor einer ungewissen Zukunft geschützt werden müsse.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Laut Befehl des Statthalters S. M. des Kaisers im Kaukasus vom 28. September ist für die Zeit der Abwesenheit des beurlaubten Gen.-Leut. Timofejew, General-Major Njabinin zum zeitw. Generalgouverneur von Tiflis und Sakataly ernannt worden.

— Der Gouverneur Baron Kausch v. Trautenberg ist auf sein Gesuch krankheitshalber unter Befassung in der Würde eines Stallmeisters vom Dienst verabschiedet worden. An seine Stelle tritt der Wirkl. Staatsrat Josin-Josinsky. Einem Zeitungsreporter gegenüber, der ihn über seine politische Richtung befragte, äußerte er, daß die Gouverneure überhaupt keine eigene Politik treiben dürften, und daß er auch deshalb seine ganze Tätigkeit den Absichten der Regierung anpassen werde.

— Vom 15. Oktober an werden zwischen Tiflis und Moskau über Baku direkte Schnellzüge (ohne Umsteigen) eingeführt.

— Der ältere Notar des Tifliser Bezirksgerichts J. J. Strachow übernimmt den durch den Tod des Herrn Turlowitsch frei gewordenen Posten eines öffentl. Notars.

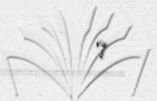
— Am Montag, den 8. Oktober, hat Tiflis eine neue deutsche Schule erhalten. Der erst seit einem Monat in

unserer Stadt weilende Geistliche der römisch-katholischen Petri-Pauli-Kirche, Pater Josef Neugum, hat die vielen deutsch-katholischen Kolonistenkinder, die bis jetzt sowohl von ihren polnisch-katholischen Glaubensgenossen, als auch von ihren deutsch-evangelischen Stammesbrüdern recht mütterlich behandelt worden sind, gesammelt und hat für 35 Kinder, die im Alter von 7—15 Jahren stehen und meist weder lesen noch schreiben können, in der polnisch-katholischen Kirchenschule (Nikolaistr. 59) einen täglichen zweistündigen Nachmittagsunterricht eingerichtet. Von jedem Kinde wird eine monatliche Zahlung von 50 Kop. erhoben. Dafür lehrt man sie Lesen, Schreiben und römisch-katholische Religion in deutscher Sprache, sowie Lesen, Schreiben und Rechnen in russischer Sprache. Bücher, Hefte und sonstige Lehrmittel werden alle mientgeltlich geboten. Den Unterricht leiten Pater Josef Neugum und die Lehrerin Frau-Jaschkewitsch.

— Am 6. Oktober fand im Lokale des hiesigen Deutschen Vereins eine Generalversammlung statt, welche von 42 Mitgliedern besucht war — eine Tatsache die im Hinblick auf manche früheren Versammlungen als erfreulich bezeichnet werden kann, zumal die meisten der Anwesenden an den Besprechungen regen Anteil nahmen. Dennoch wäre es wünschenswert, wenn die Beteiligung an der jährlich nur zweimal stattfindenden Generalversammlung eine noch regere wäre. Es finden sich in der Gesamtzahl der Mitglieder (ungefähr 110—120) immer noch viele, die allzugerne „sich drücken“, wenn es sich darum handelt, gewählt zu werden und dem Vereine außer dem Jahresbeitrag noch irgend ein anderes Opfer zu bringen. Unter anderem wurde auch die Frage über die Einführung des Lottospieles erörtert. Obgleich schon im vorigen Jahre solches beschlossen worden ist, so scheint dennoch unter den Mitgliedern, wie dies auch in der diesjährigen Versammlung zu bemerken war, keine richtige Stimmung für diese Neueinführung vorhanden zu sein. Es ist dies auch erklärlich, denn unter Umständen kann der Nutzen derselben sehr zweifelhaft sein. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Jankowski, Lemberg, Kottreini, Kurz, Mader (Otto), Rösner, Schwarz, Wulf und Zindel.

— Seit einer Woche haben in der Sprachschule, Kirowtschnaja, 2, die Literaturvorträge in deutscher und französischer Sprache begonnen. In deutscher Sprache wird ein Abjenzycclus gelesen. Die bisher gehaltenen zwei Vorträge beschäftigten sich vor allem mit dem Leben des Dramatikers. Das Publikum folgte den interessanten Ausführungen mit sichtlichem Interesse. Am Freitag, den 12. Oktober, 6 Uhr abends beginnt die Besprechung der „Stägen der Gesellschaft“, an die sich gemäß dem Programme „Mora“, „Gespenster“, „Rosmersholm“, „die Wildente“, „die Frau vom Meer“ und „Hedda Gabler“ schließen sollen. — Der Vortragende behandelt gerade die interessanteste Frage in Ibsen's Dramen, die den Ruf des großen Dichters so weit getragen hat: nämlich die „Che“= und die „Frauenfrage“. Wir wünschen dem sympathischen Unternehmern von ganzem Herzen Erfolg und können dem Publikum den Besuch dieser Vorlesungen sehr empfehlen. Der Eintritt zu jeder Vorlesung beträgt 50 Kop.

— Die Kauf. Phylloxerakommission beschloß die Preise für Secklinge amerikanischer Reben, die aus den Kronsbekschulen verkauft werden von 8 Rbl. 50 Kop. für 1000 Meter bis zu 10 Rbl. zu erhöhen. Zu den privaten Bekschulen wer-



den 1000 Rbl. für 20 bis 25 Rbl. verkauft. Die Nachfrage wird von Jahr zu Jahr größer.

— Zu den Wahlen. Da die Wahlen in der russischen Kurie für Tiflis und den Vortschalajischen Kreis auch am Sonntag den 7. Oktober keine absolute Mehrheit ergeben haben, so werden sie als Stichwahlen voraussichtlich am 11. Oktober zum dritten Mal stattfinden müssen. — Bis jetzt sind in der russischen Kurie zu Wahlmännern gewählt worden: in Baku 8 Parteiloze, 2 Monarchisten, 1 Sozial-Demokrat; in Batum 2 Rechte; im Gouv. Elisabethpol 2 Parteiloze, 1 Rechter, 1 Linker, 2 Progressisten und 2 Oktobristen; im Gouv. Erivan 2 parteiloze Rechte, 1 Progressist, 1 Gemäßigter; im Karser Gebiet 7 Parteiloze, 5 Wolofaner unbekannter Parteien, 1 Rechter; im Sschumshischen Bezirk 2 Parteiloze.

— Ein frecher Rauberüberfall ist dieser Tage im Magazin des Juwelenhändlers Arutjunow (an der Ecke des armenischen Bazars) von fünf unbekanntem Subjekten, die Arutjunow anfangs für Käufer hielt, verübt worden. Nachdem die Gauner Herrn Arutjunow den bei ihm vermuteten Revolver abgefordert hatten, entnahm einer der unverschlossenen Kasse an 480 Rbl., währenddessen die übrigen den Laden plünderten und die wertvollsten Goldsachen einsteckten. Nach dieser Operation die annähernd 15 Minuten gedauert haben mochte, verließen die Expreffer das Magazin, dem Inhaber nachrufend, daß wenn er beabsichtige, um Hilfe zu rufen, oder aber sie zu verfolgen, er seinen Tod zu gewärtigen habe. Der Diebstahl beläuft sich auf 5 000 Rbl. Die Diebe sind noch nicht ermittelt worden.

— Sonntag, den 7. d. M. gegen 6 Uhr abends wurden in drei Droschken vom Gericht nach dem Stadtgefängnis Arrestanten von der hiesigen Kampforganisation übergeführt. Beim Passieren des armenischen Bazars und der Priskasnajastraße rief ein unbekannter Mann einem in der dritten Droschke befindlichen Arrestanten zu: „Bis Du Stanislaw?“ Als dieser bejahte schleuderte der Fragende eine Bombe unter die Pferde. Durch die Gewalt der Explosion ist ein Pferd getötet worden, der Wagen umgeworfen, Soldaten und Arrestanten fielen auf die Straße. Sofort nach der Explosion wurden von Unbekannten auf die Soldaten Schüsse abgefeuert. Der Arrestant ergriff die Flucht und entkam in der Dunkelheit. Die von den Soldaten ihm nachgeschandten Gewehrschüsse blieben resultatlos. Menschenleben sind diesem Bombenattentat nicht zum Opfer gefallen. Die Fenster Scheiben der umliegenden Kaufläden sind durch den starken Luftdruck zertrümmert worden. Der Entschlöhene ist 20 Jahre alt und nannte sich vor Gericht Murjugin.

— Kutais. (Tifl. Listok). Im laufenden Schuljahr war der Andrang zum georgischen Gymnasium sehr groß. Es liefen im Ganzen 316 Gesuche ein, und nur 65 konnten anfänglich berücksichtigt werden. Die Eltern der nicht aufgenommenen Kinder reichten ein Gesuch ein, auf ihre Kosten eine Parallelklasse der ersten Vorbereitungsstufe einzurichten zu dürfen. Das wurde ihnen gewährt, worauf noch 57 Knaben aufgenommen werden konnten. Augenblicklich beläuft sich die Zahl der Schüler auf 1175, die auf 20 Klassen, davon 8 Vorbereitungs-Klassen (mit Parallelen) und 12 Gymnasialklassen, verteilt sind. Infolge der Flucht von 37 Verhafteten werden in der Stadt sehr viele Hausfuchungen angestellt. Einige Personen wurden verhaftet, darunter auch der Lehrer Stepanow, der am 26.

Sept. entlaufen war. Er wird der Teilnahme an der Verurteilung der Rentei in Kivity um 200 000 Rbl.; *Симеон Давидович* 1905 beschuldigt. Außerdem wurde in einem Zellenwinkel ein Subjekt verhaftet, in dessen Rock 1600 Rbl. eingenaht vorgefunden wurden.

— Im Gouvernement Kutais ist die Weinlese nur mittelmäßig ausgefallen. In Gurien war sie noch spärlicher. Besonders schwach trugen die von Blattläusen befallenen amerikanischen Reben. Im Kreise Ratscha gab es ebenfalls Mißernte. Der größte Teil der Trauben kam vor der Reife um; die übrigen haben vom Hagel gelitten. Die beliebten Weine dieses Rayons stehen daher hoch im Preise. Gegen alle Erwartung ist auch das Obst schlecht geraten.

— Wie bekannt wurden vor Jahren in Kobulety verschiedenen Personen privilegierter Stände Landparzellen angewiesen unter der Bedingung diese bis zum Januar 1908 zu kultivieren und auf denselben Baulichkeiten nach bestätigten Plänen aufzuführen; widrigenfalls die Grundstücke ihnen abgenommen und anderen Personen übergeben werden sollten. Infolge dessen, daß viele von den Besitzern die Bedingungen nicht erfüllt haben, wurde auf Veranlassung des Bevollmächtigten der Verwaltung für Landorganisation eine besondere Kommission aus Beamten des kutaifischen Gouvernements ernannt, die mit den Besitzern der Parzellen, auf denen bisher keine Baulichkeiten aufgeführt worden sind, auch nicht urbar gemacht worden sind, deren Besitzer überhaupt ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen sind, beschäftigt. Die Kommission fand, daß denjenigen Besitzern, welche ihre Parzellen, wenn auch nur teilweise bebaut oder sie wenigstens umzäunt haben, in Anbetracht der Ereignisse der letzten Jahre, noch eine Frist gegeben werden könnte. Die Parzellen aber, auf welchen garnichts gemacht worden ist, sollen den Besitzern abgenommen und anderen Personen übergeben werden.

— Der in Alexandropol von Räubern entführte Bagdassarow wurde nach Entrichtung eines sehr beträchtlichen Lösegeldes in Freiheit gesetzt. Das Lösegeld wurde in Tiflis ausbezahlt, worauf der Gefangene wieder wohlbehalten nach Alexandropol zurückgebracht worden ist.

— Elisabethpol. Die Weinlese ist in der Stadt sowie in der Kolonie Helenendorf beendet. Trotz des Hagels im vorigen Sommer ist sie sehr reich gewesen. Auch aus d. Umgegend kommen gleichlautende Nachrichten. In der Kolonie Annensfeld fehlt es an Häffern. Die Preise der Trauben stehen in der Stadt ziemlich hoch, da die Ausfuhr nach Tiflis und Baku sehr groß ist.

— Baku. Am 2. Oktober erfolgte auf dem Kastawerte von Mantaschew in einem hölzernen Arbeiterhause eine Explosion von Gasen, die den Tod zweier Arbeiter und schwere Brandverletzungen anderer 13 Arbeiter zur Folge hatten. Unter dem Hause, in einer Tiefe von nicht ganz einer halben Arschin, lag eine der Firma Notschild gehörige Kastaleitungsröhre, die aber schon seit 5 Jahren außer Gebrauch war und erst seit kurzer Zeit von letztgenannter Firma zur Leitung von Turachanchem Erdgas verwendet wurde. Da die Röhre mit den Jahren schadhast geworden war, so drang in das Arbeiterhäuschen durch die dünne Erdschicht Gas ein. Im Augenblick der Explosion, um 3 Uhr nachts schliefen in dem Häuschen 20 Arbeiter und es ist wahrscheinlich, daß der folgenschwere Unglücksfall durch ein entzündetes Streichholz veranlaßt worden ist. Das ganze Gebäude

stand, laut Aussage eines Verunglückten, in wenigen Augenblicken in hellen Flammen. Die Firma Rothschild wird hoffentlich von gerichtswegen dazu veranlaßt werden für die geschädigten Arbeiter und die Familien der Verunglückten gebührend Sorge zu tragen.

Am 30. September fand hier die Amtseinführung des Herrn Pastor Asmus statt.

Aus den Kolonien.

Helenendorf, den 2. Oktober 1907. Zu dem Artikel in Nr. 14 der „Kauf. Post“. — Meine Erwiderung in Nr. 10 der „Kauf. Post“, auf welche obiger Artikel antwortet, bezweckte nur einige unrichtige Behauptungen des Verfassers der Artikelserie „Die deutsche Kolonie Helenendorf“ zu berichtigen. Auch jetzt bin ich wieder gezwungen falsche Behauptungen zu widerlegen:

Erstens — beklagt sich der Vorstand des Helenendorfer Konsumvereins, daß dank meiner Agitation seine mehrfachen Vorschläge, 50 Vertreter zu wählen, zurückgewiesen worden seien. Welch ein Zertum!! Rein, dank der Besinnung der Generalversammlung unsres Vereins wurde dieser „mehrfache Vorschlag“ zurückgewiesen. Tatsache ist, daß die Generalversammlung mit großer Mehrheit den Beschluß faßte, die 50 Vertreter nicht zu wählen und um Abänderung von § 31 der Statuten einzukommen. Trotzdem brachte der Vorstand die gelöste Frage auch vor die nächste Generalversammlung, wurde aber wieder zurückgewiesen. Wie kommt nun unser Vorstand dazu, mir „Agitation“ vorzuwerfen, während ich nur in der Versammlung meine Überzeugung aussprach, wie es noch viele andere Mitglieder taten? Wie es scheint, ist in den Augen gewisser Herren das „Agitation“, was sonst bloß als berechtigte Meinungsäußerung gilt.

Zweitens — sagt unser Vorstand, daß ich in der Generalversammlung am 2. Febr. d. J. einen Kredit auf unbegrenzte Zeiten für alle Mitglieder verlangt habe. Daß ich einen solchen Kredit nicht verlangt habe, kann ich den Herren leicht beweisen. Hier möchte ich nur einige Worte über die Kreditfrage äußern. Diese Frage wurde von der Generalversammlung auf Veranlassung des Vorstandes nun schon 3 mal durch entsprechende Beschlüsse gelöst. Der erste gewährte den Mitgliedern einen Kredit auf 4 Monate, der zweite — auf 2 Monate und der dritte — auf einen Monat. Die Frage, ob die Herren Mitglieder, die vorher so schwer ihren Verpflichtungen nachkamen, jetzt sie leichter erfüllen, muß der Vorstand wohl mit einem entschiedenen „nein“ beantworten. Wie sollen sie auch jeden Monat bar bezahlen, wenn sie kein bares Geld besitzen und ihre Ware (Wein) nur einmal im Jahr verwerten können. Es bleibt ihnen nur Eines übrig, auf ihre Ware einen Kredit zu suchen bei dem Bessergestellten, der bares Geld besitzt. Aber hier ist eine große Veränderung gegen früher eingetreten. Der Bemittelte giebt sein Geld jetzt lieber in die Wasserkasse oder in ein größeres Geschäftshaus, wo er es jederzeit zurück erhalten kann und auch höhere Zinsen bezieht. Zudem ist in letzter Zeit noch viel Geld in gekauftem Land festgelegt worden. Trotz seines Vermögens und trotz seiner Ware kann der Unbemittelte jetzt sehr schwer Geld bekommen von denen, die ihm früher gern Kredit gewährten, und wenn nicht bald in dieser Hinsicht etwas getan wird, so sind viele gezwungen bei den Armeniern Geld zu suchen und Wucherzinsen zu bezahlen, was den Anfang vom Ruin bedeutet.

Um letzteres zu verhüten und um auch seinem Namen „Honor.“ d. G. „Hilfe“ gerecht zu werden, muß der Verein eine Kasse gründen, wofür ich eintrat, als die Kreditfrage zum dritten Mal verhandelt wurde. Ich machte sogar darauf aufmerksam, daß mit dieser Kasse in unsrer Handlung Barbezahlung eingeführt werden könnte.

Drittens — beschuldigt unser Vorstand die sogenannten „Opponenten“ daß man es ihnen zu verdanken habe, daß die armenischen Krämer hier wieder aufgetaucht seien, mit der Begründung: „Hätten sie ihre Lokale den Armeniern nicht vermietet, so hätten wir dieselben nicht in der Kolonie“. Diesem Satz möchte ich einen andern entgegenstellen: Hätte unser Vorstand es verstanden, von Anfang an das Interesse für diese Sache zu fördern, so hätten die armenischen Krämer die Lokale der vermeintlichen „Opponenten“ von selbst geräumt.

Viertens — rechtfertigt sich unser Vorstand, indem er darauf hinweist, er habe in diesem Jahre schon 3 Generalversammlungen einberufen, trotzdem § 30 nur eine ordentliche Generalversammlung vorsehe. Ich mache die Herren hier auf § 44 der Statuten aufmerksam, wo öftere Beratungen vorgesehen sind, und auch auf die Tatsache, daß auf der ersten Generalversammlung in diesem Jahr fast einstimmig ein Beschluß gefaßt worden ist, worin öftere Generalversammlungen gefordert werden, was doch beweist, daß der Vorstand bis dahin das allgemeine Bedürfnis nicht genügend berücksichtigt hat.

Fünftens — behauptet der Vorstand, daß bei uns in der Tat „für alle Bedürfnisse“ gesorgt sei. Wenn aber die Helenendorfer Frauen irdenes Geschir verlangen, das fast in jedem Haus gebraucht wird, so sagen die Angestellten: „Solches Geschir haben wir nicht“. Die Frauen gehen zum armenischen Krämer, bei dem sie die verlangte Ware finden und werden ohne zu wollen, zu „Opponentinnen“. Wenn bei einem Warenbestand von 80 000 Rbl. die Mitglieder die meiste Zeit keine Gerste, keine Kleie für Pferde und Kühe, kein irdenes Geschir finden, so müßten die Herren doch nicht sagen, daß bei uns für alle Bedürfnisse gesorgt sei, und daß sie bei der Wahl der Artikel mehr als vorsichtig waren. Die Behauptung, daß das, was in meinen Augen als „Luzus“ gelte, bei andern gewöhnliche „Bedarfsartikel“ seien, beantworte ich hier mit einigen Fragen. Sind sich die Herren, die diese Behauptung niederschrieben, klar über den Begriff „Luzus?“ Welche von unsern Mitgliedern sehen das, was ich „Luzus“ nenne, als gewöhnliche Bedarfsartikel an? Wer von unsern Mitgliedern gebraucht ein Tintengefäß zu 50 Rbl. und einen Kamm zu 5 Rbl. als gewöhnliche Bedarfsartikel?

Sechstens — sucht unser Vorstand zu beweisen, daß ich vom kaufmännischen Wesen keinen Begriff habe, weil ich zu viele Ladenhüter sähe. Die Herren vergessen, daß das kaufmännische Wesen ein sehr allgemeiner Begriff ist, der ihnen selbst nicht klar ist. Sie glauben, daß sie ein gewöhnliches kaufmännisches Geschäft leiten, während sie doch nur das ausführende Organ unsrer Genossenschaft sein sollen. Nicht als Kaufmann habe ich Herrn A. J. erwidert, sondern als Mitglied, das mit der Warenzusammenstellung nicht zufrieden ist. Wie viele unzufriedene Stimmen wurden schon auf den Generalversammlungen laut! Hätte unser Vorstand seine Aufgabe klar erfaßt, so hätte er diese Stimmen angehört und die aufgeworfenen Fragen sachlich behandelt, anstatt sie mit kurzen Brocken abzufertigen. Da die



Herrn Vorstandsmitglieder mich auffordern, auf ein Geschäft hinzuweisen, welches keine Ladenhüter habe, so rate ich ihnen nach Annensfeld und Georgseld zu fahren, wo sie in den dortigen Konsumvereinen vieles lernen können.

Zum Schluß sagt noch der Vorstand, daß bei unserem Geschäft ein Voranschlag und Operationsplan, welche laut § 50 und 43 der Statuten verlangt worden, nicht gut möglich sei. Daß auch in unserem Geschäft ein Voranschlag und Operationsplan notwendig und möglich ist, beweist, daß solches in unsern Statuten verlangt wird, wo nichts Unmögliches vorgesehen ist. Daß aber die gewählte Kommission die laut § 51 verlangten Instruktionen nicht ausgearbeitet hat, ist noch lange kein Beweis dafür, daß solches unmöglich ist. Ich sage hier nur, daß die Arbeit von der Kommission nicht ernstlich in Angriff genommen worden ist aus gewissen Gründen, die ich hier nicht weiter erörtern will.

G. Reitenbach.

Nachschrift der Redaktion. Um die Geduld des Herrn Einsenders nicht zu mißbrauchen, sehen wir uns genötigt, seine Erwiderung schon in dieser Nummer zum Abdruck zu bringen, ohne zuvor die Berichtigung des Vorstands des Konsumvereins eingeholt zu haben. Wir setzen aber voraus, daß dieselbe nicht ausbleiben wird.

Katharinenfeld, den 4. Oktober 07. Zu Anfang dieser Woche erhielten hier 4 Armenier: der Pächter des hiesigen Duchaus und Gasthauses, sowie sein Kompagnon und ferner noch 2 Schuhmacher Drohbriefe durch die Post zugestellt, durch welche die beiden ersteren zu einer Zahlung von je 500 Abl. und letztere zur Leistung von je 200 Abl. an eine bestimmte Adresse in Tiflis verpflichtet werden. Die Bedrohten sollen sich aber dahin ausgesprochen haben, daß sie jener Aufforderung nicht nachkommen werden. — Gestern Mittag zwischen 1—2 Uhr sind ungefähr auf dem halben Wege von hier zur früheren Glasfabrik „Alexanderhütte“, beim sogenannten Abolmuker-Duchan gegen 60 Personen durch 5 Räuber (Grußiner oder Tataren, konnte nicht ermittelt werden) gewaltsam aufgehalten und ausgeraubt worden. Die näheren Umstände sind einstweilen in der Kolonie unbekannt.

Annensfeld. Die Statuten des hiesigen Konsumvereins „Sjoglabije“ sind bestätigt worden.—Die Weinernte ist so reichlich ausgefallen, daß es an den erforderlichen Gefäßen zur Aufnahme des Weines mangelt.

Die Deutschen in Hongkong*).

Der friedliche Wettkampf der Nationen auf den Gebieten der Industrie und des Handels, von dem man sich im verfloßenen Jahrhundert die Herbeiführung des goldenen Zeitalters, des ewigen Friedens versprach, nimmt immer mehr eine Schärfe an, die den Anhängern der angeführten Theorie den Glauben an diese doch endlich wankend machen muß. So hat der tiefe Riß zwischen Großbritannien und Deutschland, der sich bis zu Kriegsdrohungen erweiterte, ausschließlich den Fortschritt des deutschen Handels in allen Teilen der Welt als Ursache, der den Engländer häufig in seiner ureigensten Domäne, in seinen größten Handelsplätzen beunruhigt. Unbeteiligte, aber aufmerksame Zuschauer an diesem Konkurrenzkampfe lassen sich das Schauspiel natürlich nicht entgehen, sondern verfolgen seine Phasen mit dem dafür nötigen Interesse. Das französische Kolonialblatt „La Quinzaine Coloniale“ schreibt in einem Aufsatz über

den Fortschritt der Deutschen in Hongkong: „wohl in keinem anderen Teile der Welt habe die wirtschaftliche Tätigkeit der Deutschen den beiden Nationen einen ausgeprägteren Charakter angenommen, als dort unter dem eigenen Banner, dem Union Jack. Die deutsche Konkurrenz und die mit ihr verbundene Beunruhigung der Engländer ist allerdings älteren Datums. Schon im Jahre 1887 konnte man feststellen, daß die Deutschen sich an der Seite der Engländer eine gewichtige Stellung zu erobern wußten, die so bedeutend erschien, daß man das Wort prägte, Hongkong wäre auf dem besten Wege, eine deutsche Kolonie zu werden. Seitdem sind nun zwanzig Jahre verfloßen und wenn diese alarmierende Prophezeiung auch noch nicht ganz zur Wahrheit wurde, so hat sich der deutsche Handel doch so sehr in den Vordergrund geschoben, daß eine Neuterdepeche, nach der der deutsche Handel im Begriff sei, den englischen in die zweite Stelle zu drängen, lebhafteste Beunruhigung in der Kolonie erregt. Wenn nun die Angelegenheit auch noch nicht zu einer wirklichen Gefahr sich verdichtet hat, so genügt es doch den neuesten Bericht des französischen Konsuls in Hongkong zu lesen, um sich von der mächtigen wirtschaftlichen Entwicklung der Deutschen in der Interessensphäre Hongkongs und den chinesischen Meeren ein Bild zu machen. Nicht durch ihre Anzahl bedrohen die Deutschen die englischen Interessen, denn es gibt dort nur 450 Deutsche gegen 3000 Engländer und etwa 400 Amerikaner. Ihre numerische Minderzahl machen die Deutschen aber wett durch den Einfluß ihrer wirtschaftlichen Stellung. Obwohl ihre Zahl zu der der Engländer sich wie 1:6 verhält, kommt doch schon ein deutsches Geschäft auf drei englische. Und selbst diese Zahlen geben noch kein zuverlässiges Bild von den wirtschaftlichen Unterlagen der beiden Nationen, denn außer bei rein deutschen Unternehmungen verwendet man Deutsche auch bei der Besetzung wichtiger Stellungen in englischen Geschäften. Ein Deutscher ist z. B. der Leiter der „Hongkong & Shanghai Banking Corporation“, der größten englischen Bank im fernen Osten. Von ihren 10 Direktionsmitgliedern sind 4 Deutsche. Landgesellschaften, Geschäftshäuser, Fabriken, Schiffahrts- und Versicherungsgesellschaften, kurz, alle großen englischen Unternehmungen haben einen oder mehrere Deutsche in leitenden Verwaltungsstellen. Häufig bilden sie darin sogar die Majorität.

Die in Hongkong beheimateten etwa 20 deutschen größeren Häuser befassen sich mit dem Betrieb von Bankgeschäften, sowie mit Schiffahrts- und anderen Versicherungen. Sie haben etwa 110 deutsche Angestellte. Außerdem gibt es noch circa ein Duzend kleiner Häuser, die gegen 20 Deutsche beschäftigen. Das erscheint nicht gerade viel, in Wirklichkeit bedeuten aber diese Zahlen ein gewaltiges geschäftliches Leben. Die Firma Arnold, Karberg & Co., eine der größten überhaupt im fernen Osten, hatte im Jahre 1905 allein einen Umsatz von 26 Millionen Dollars, dazu kommen noch die Abschlässe ihrer Filialen in Kanton mit 16 Millionen, in Shanghai mit 18 und in Tientsin mit 8, zusammen 68 Millionen Dollars. In dieser Summe sind aber noch nicht einmal die Transaktionen der kleineren Agenturen mit einbezogen. Nach Ansicht des französischen Konsuls setzen die deutschen Geschäfte in Hongkong kaum weniger um als die englischen Firmen. Diese beherrschen den Markt zwar noch mit einigen Stapelartikeln wie indische Baumwollwaren, Leinwand, Flanell, Eisen- und Stahlwaren usw. Die Deutschen haben die Konkurrenz aber vollkommen aus dem Fel-

*) Aus dem Blatt „Koloniale Zeitschrift“.

de geschlagen in Farbwaren, Tapeten, Firnis, Kurzwaren, Messern, Seife, Spielwaren u. a. 23 deutsche Lebens-, Feuer- und Unfallversicherungsgesellschaften sind in Hongkong durch 14 deutsche Häuser vertreten, die gleichzeitig noch Agenten sind für 36 Versicherungsgesellschaften verschiedener Nationalität. 8 deutsche Firmen arbeiten für 20 deutsche und 15 fremde Seeversicherungsgesellschaften. 3 deutsche Geschäfte befaßen sich mit der Ausrüstung und Verproviantierung von Schiffen. In der Industrie treten die Deutschen weniger hervor: nur ein Haus, allerdings eins der bedeutendsten am Plage, befaßt sich damit. Ebenso vertritt nur eine Bank, die Deutsch-Asiatische Bank, deren Gründung in das Jahr 1890 fällt und die erst seit 1900 in Hongkong sich niedergelassen hat, die deutschen finanziellen Angelegenheiten. Ihr Kapital ist verhältnismäßig klein: 7'500 000 Shanghai-Taels oder etwa 18,3 Millionen Mark, wovon aber nur $\frac{1}{4}$ eingezahlt sind. Diese Bank schüttete im Jahre 1905 auf das eingezahlte Kapital eine Dividende von 12% aus. Ein Sonderabkommen mit der Hongkong & Shanghai Banking Corporation gestattete ihr zur Hälfte an drei chinesischen Anleihen in der Höhe von 385,0 Millionen Mark sich zu beteiligen. Ein weiterer Vertrag sichert ihr einen Anteil von 134 Millionen an einer Anleihe von 200 Millionen Mark, die der chinesischen Regierung bewilligt wurde mit Rücksicht auf den deutsch-englischen Bahnbau von Tientsin nach Tschinkiang-Kanking über Tsinanfu. Der Anteil der Hongkong & Shanghai Banking Corporation an dieser Anleihe beträgt nur 70 Millionen Mark. Eine derartige Tatsache spricht zur Genüge dafür, wie gut die Deutsch-Asiatische Bank trotz ihrer verhältnismäßigen Jugend und ihres geringen Kapitals sich neben dem englischen Unternehmen durchzusetzen verstand.

Ganz besonders tritt aber der deutsche Unternehmungsgeist in der Schifffahrt zu Tage. Was dem Neuankommling in Hongkong besonders auffällt, ist die bedeutende Zahl der deutschen Dampfer jeden Tonnengehalts, die kommen und gehen. Das gleiche tritt in Singapur und Bangkok in die Erscheinung. In Hongkong sind große deutsche Schifffahrtsgesellschaften vertreten, darunter die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd. Im Jahre 1905 liefen deutsche Dampfer mit einem Gehalt von 1'394 255 Tonnen ein bei einer Gesamtmenge von 6'112 767 Tonnen.

Aus dem Vorgehenden vermag man zu ersehen, wie die Engländer nicht ohne Grund sich in ihrer geschäftlichen Stellung in Hongkong bedroht fühlen durch den deutschen Wettbewerb. Die Ursachen für das schnelle Ausblühen der deutschen wirtschaftlichen Unternehmungen in dieser englischen Kolonie sind die gleichen, die auch anderswo zu ihren Erfolgen beigetragen haben. In erster Reihe stehen dabei die moralische und politische Ordnung. Der wirtschaftliche Aufschwung ist weiter nichts als die natürliche oder gar notwendige Folge der richtigen Anwendung jener Waffenerfolge auch auf wirtschaftlichem Gebiet, die sich in den Jahren 1866 und 1870 an die deutschen Fahnen geheftet haben. Die Statistik für das Jahr 1905 sowie der Fortschritt, den sie klarlegt, sind ein schlagender Beweis für diese Behauptung. Die Siege haben dem deutschen Handel jenes Vertrauen zu sich selbst gegeben, das allein schon die Hälfte des Geistes der Initiative ausmacht. Die natürlichen Eigenschaften der Deutschen, ihre vorbedachte kaufmännische Erziehung, sowie ihr Anpassungsvermögen an ihre Umgebung haben das Abri-

geboten. Sie sind nicht nur „Geschäftsherrn“ wie die Engländer und Amerikaner. Sie geben sich auch im Anfang mit verschiedenen Stellungen zufrieden, die ein englischer Kommissar an ein Leben voller Luxus und Sport gewöhnt ist, nicht annehmen würde. Sie sind ausdauernd, schecken vor keiner Arbeit zurück, suchen auf jede Art mit den Chinesen direkt in Berührung zu kommen, zeigen sich bereit, langfristige Kredite zu gewähren und nehmen jede Rücksicht auf den Geschmack der Kundschaft. Außerdem herrscht bei den deutschen Firmen das Bestreben vor, sich gegenseitig zu unterstützen, und diese Hilfe lassen sich nicht nur Häuser am Plage unter einander angedeihen, sondern auch die Fabrikanten im Mutterland und die Schifffahrtsgesellschaften finden sich dazu bereit. Die Handelsreisenden in der Heimat besuchen fortdauernd die großen Häfen Deutschlands. Alle sprechen fließend englisch. Gegenwärtig errichtet die Hamburg-Amerika-Linie mit Hilfe von Großkaufleuten, Industriellen, Reedern und Bankiers Ausstellungen deutscher Erzeugnisse im fernen Osten. Zustatten kommt dabei eine vorzügliche Reklame, eine sehr vernünftige Anpreisung, wie etwa der Luxus und der Komfort auf deutschen Postdampfern, die dem anderer konkurrierenden Linien überlegen sind und somit den Erfolg sichern.

Deutsches Bauernleben im heutigen Rußland.

Im Juniheft der „Deutschen Monatschrift“ (Berlin) entwirft Alexander Faure vom deutschen Bauernleben in Rußland fesselnde Bilder. Die „Deutsche Tageszeitung“ gibt hiervon folgendes wieder: Unter den 1'790 489 Deutschen Rußlands finden noch über eine Million, fast 58 Prozent, den Lebensunterhalt durch die Land- und Forstwirtschaft, und für diese kommen vor allem die großen Bauernkolonien an der Wolga, in Südrußland und Wolhynien in Betracht, die zusammen etwa 940 000 Deutsche, also die Hälfte des gesamten Deutschtums in Rußland, umfassen. Einen merkwürdigen Kontrast bietet dem Reisenden, der durch die endlosen, öden Steppen fährt, schon der erste Anblick eines deutschen Bauerndorfes, wenn er bis dahin nur russische Dörfer mit bunten, kuppeligen Kirchen und Kapellen, die wie verkrampftes Kinderpielzeug in dem unendlichen weichen Hügellande liegen, zu Gesicht bekommen hat. „Seltzam wird uns zumute“, schreibt der Verfasser, „wenn nun in der Steppe, die in ihrem Schweigen eine uns fremde Sprache spricht, das erste deutsche Dorf auftaucht, mit lebhafteren Farben, und die helle, rotgedeckte Kirche mit dem spigen Turm. Das war noch nordwärts der Krim, und nachher grühten sie noch oft freundlich zu uns herüber aus näherer oder weiterer Ferne. „Das ist ein deutsches Dorf, es hat eine Kirche,“ sagten dann wohl meine russischen Reisegefährten und erzählten dies und das von diesen Deutschen. Eine alte Dame mit gutem Lächeln zwischen den Augen war darunter, die lobte sie über die Mäßen (und wohl auch über Verdienst); aber etwas wie Verwunderung klang doch selbst durch dieses: „auch wenn sie Hunderttausende haben, arbeiten sie noch wie Schwarzarbeiter; ein Ruße würde dann doch keinen Finger mehr rühren,“ setzte sie offenherzig hinzu. „Oster freilich macht sich auch der Reid und Haß gegen die fremden Herren im Lande geltend, und man macht ihnen zum Vorwurf, daß sie ihre Rolle als Lehrmeister, zu der man sie vor hundert Jahren ins Land gerufen; schlecht gespielt hätten, da sie nur an sich und ihren Wohlstand gedacht hätten. Und doch haben die Russen der Umgegend manches von den fremden deut-



schen Nachbarn gelernt, am meisten dann, wenn sie als Knechte in ihre Dienste traten. Zwischen den deutschen Dörfern sieht man Russendörfer liegen, die sich vielleicht nur durch einen Grad weniger Akkuratheit und Sauberkeit von jenen unterscheiden und jedenfalls nichts mehr gemein haben mit den notdürftig zu Häuschen geformten bemalten Lehmklumpen, wie sie die Kleinrussen sonst zu Dörfern nebeneinanderstellen. Die deutschen Steppendörfer zeigen im allgemeinen alle daselbe Gesicht. Alles ist rechteckig, genau nach der Schnur angelegt mit eigentümlicher Pedanterie. Von einem malerisch einen Berg hinaufgestellten russischen Dorf sagte ein Kolonist mir verächtlich: „Da habe sie nicht nach der Schnur gebaut.“ Schnurgerade ist die Dorfstraße, dazu enorm breit, bis zu siebzig Meter; — so können aber die Herden und die Pferde besser ausgetrieben werden, alle miteinander auf die Weide, wie es hier Brauch ist. Fast wie ein nach zwei Seiten offener Platz sieht die Straße aus — auch mittlere Dörfer haben nur eine; sie wird flankiert von langen weißen oder doch hellen Mauern, in Brusthöhe aus Ziegeln oder Muschelkalk aufgeführt. In ununterbrochener Linie schließt sich eine an die andere, meist durchbrochen, in gefälliger Form. Ich habe aber auch da, wo es etwas mehr Holz gab, regelrecht gestrichene Zäune gesehen in europäischem Geschmack. Hohe Klazzen — für die Steppe der dunkelste Baum — ließen ihre gedickerten Zweige und die schneerigen Blütenbalden über die Mauern hängen. Die Häuser dahinter hatten sich diskret zurückgezogen und versteckten ihre Dächer unter buschigen Kronen. Die Häuser selbst sind einstöckige, aber ansehnliche Gebäude, oft mit Vorbau und Veranda versehen; meist sind sie aus Backsteinen gefertigt und vielfach in lebhaften Farben gestrichen. Es ist ein breites und bequemes Leben, das in ihnen geführt wird. „Hier ist keine Kopekewirtschaft, sondern eine Rubelwirtschaft,“ sagt echtes Bauernprogenium selber. Aber Aufruhr, der im ganzen Lande herrschte, hat seine Wirkung auch auf diese Dörfer erstreckt. Zunächst hat die Bewegung günstig auf die Deutschen gewirkt, die bis dahin weltabgeschieden dahin gelebt hatten. Das zeitweilige Aufhören des früheren Druckes und das allgemeine Aufklammern ließ ihr Nationalgefühl sich aufraffen. Sie fühlten sich wieder als Deutsche von einem Stamm, nicht nur als die höherstehende Klasse im Lande. Sie suchten sich wieder ihre Sprache zu sichern und sie suchten Anschluß einer an den andern. Schulvereine wurden gegründet, Versammlungen abgehalten, in Odessa und sonst hin und her. Aber auch politisch lernten sie denken und empfinden. Sie mußten ja teilnehmen an der großen Reichspolitik, mußten wählen und Partei ergreifen. Und deutsche Kolonisten kamen in die Duma. So kam es zu der deutsch-sibirischen Gruppe und anderem. Wirtschaftlichen Schaden hat die Revolution den deutschen Bauern überall da, wo sie geschlossen in ihren Dörfern saßen, bisher kaum getan. Vor den Deutschen in größerer Menge, selbst wenn sie nicht einmal regelrecht bewaffnet waren, hatten die Russen gewaltigen Respekt. „Die Deutschen kommen!“ war ein Schreckensruf für die Revolutionäre ebenso wie für die Helden vom Schwarzen Hundert, und man hatte in vielen deutschen Dörfern regelrechten Selbstschutz, auch wohl militärischen Schutz. Anders war es freilich auf den „Gütern“ der einzeln wohnenden großen Bauern oder in den Dörfern, wo sie mit Russen zusammenwohnen, oder endlich gar auf den Kiesenbesitzungen der deutschen Großgrundbesitzer um Odessa. Hier ist wohl geplündert worden und

verbrannt, hier hat man zerstört und unermesslich dazu in unmenslicher Grausamkeit gegen Vieh vernichtet.

Landwirtschaft und Gartenbau. Kurze Anleitung zur Kultur amerikanischer Weinreben.

(2. Fortsetzung.)

Das Kopulieren. Das Kopulieren wird auf Stecklingen und einjährigen Setzlingen, die aus der Schule ausgegraben worden sind, ausgeführt. Bei uns im Kaukasus gelingt sie auf Stecklingen am besten. Das Kopulieren des Stecklings wird im Zimmer ausgeführt, — im März bis Mitte April. An den, wie oben erwähnt zugerichteten Stecklingen werden sämtliche Augen glatt abgeschnitten: der Schnitt muß etwa $\frac{1}{4}$ Weichholz breit sein. Nachdem wird der Steckling in die linke Hand genommen, wie es aus Fig. 3 ersichtlich ist, und in der Nähe des oberen Knotens mit einem Schnitt schief abgeschnitten (Fig. 4). Am Schnitt darf nicht nachgeholfen werden. Die Länge des Schnittes muß dem dreifachen Durchmesser des Stecklings gleich sein. (Fig. 4). Etwas tiefer, an der Stelle, wo das Mark anfängt, wird ein Einschnitt in der Richtung der Rindensfasern gemacht und zwar auf eine Tiefe, die $\frac{1}{3}$ der Länge des Schnittes beträgt. (Fig. 5). Das Edelreis, — mit einem oder zwei Augen, — wird genau in derselben Weise ab- und eingeschnitten wie die Unterlage. Die Schnitte werden längs der flachen Seite des Holzes möglichst nahe am Knochen gemacht. Das Edelreis muß genau die Stärke der Unterlage haben, sodas nach dem Zusammensetzen des Edelreises und der Unterlage (Fig. 6), die Rinde und die darunter liegende grüne Schicht — das Cambium — der ganzen Länge des Schnittes entlang sich berühren. Bei gutem Schnitt und richtiger Vereinigung muß das Edelreis fest auf der Unterlage auch ohne Verband halten^{*)}. Das Beredlungsmesser muß immer richtig und scharf geschliffen sein und vollständig rein gehalten werden. Die sorgfältig zusammengesetzte Unterlage und Edelreis werden mit benetztem Mastix — Bast — einem weichen und zarten Bast, — verbunden. Das Anlegen des Verbandes ist aus Fig. 7 ersichtlich. Das Kopulieren der, der Schule entnommenen Setzlinge, geschieht in derselben Weise wie das der Stecklinge.

Das Pfropfen in den Spalt. Das Pfropfen in den Spalt oder Spaltspfropfen wird bei Stecklingen, einjährigen Setzlingen und älteren Rebstöcken angewandt. Da bei dieser Beredlungsart selten ein ebenso festes und sicheres Verwachsen stattfindet, wie bei der oben erwähnten, so wendet man sie vorzugsweise in Fällen an, wo man es mit Neben zu tun hat, die nicht auszu-graben gehen. Je jünger die Unterlage, desto leichter findet das Verwachsen statt. Durch das Spaltspfropfen ist die Möglichkeit gegeben, Nebenforten leicht durch andere im Weingarten zu ersetzen, was in vielen Gegenden des Kaukasus schon lange geübt wird.

Das Spaltspfropfen einjähriger Setzlinge. Der Stamm der Unterlage wird an der Erdoberfläche abgeschnitten und durch die Mitte auf eine Tiefe bis $\frac{1}{2}$ Weichholz gespalten, wenn möglich bis zum nächsten Knoten. (Fig. 8). Das Edelreis wird mit

^{*)} Personen, die die Beredlung erlernen wollen, werden freundlich in der entsprechenden Zeit in die Zakarsky Versuchstation eingeladen.

einem oder zwei Augen möglichst nahe am Knoten keilartig zugeschnitten. (Fig. 9). Nachdem der Spalt mit dem Messer auseinander gezwängt worden ist, wird das Edelreis so hineingefügt, daß es den ganzen Spalt ausfüllt (Fig. 10) und das Cambium auf beiden Seiten mit dem Cambium der Unterlage in Berührung kommt. Das Edelreis muß genau die Stärke der Unterlage haben.

Spaltspitzen der Stämme von $\frac{1}{2}$ Werschod Stärke und darüber. Auf starken Stämmen von $\frac{1}{2}$ Werschod und mehr werden 1 oder 2 Keiser gepflanzt, wie aus Fig. 11 ersichtlich. Der Stamm der Unterlage wird, wie oben ausgeführt wurde, abgeschnitten und gespalten. Das, zwei Augen besitzende Edelreis wird keilartig zugesägt. (Fig. 12). Um die veredelte Stelle wird ein Verband von Rasia oder Wolle angelegt, sodas die einzelnen Rasiaringe sich nicht berühren. Pflanzharz oder Baumwachs dürfen auf keinen Fall zur Verwendung kommen, wie das beim Veredeln der Bäume gebräuchlich ist. Um die Veredlungsstelle wird eine dicke Sandschicht gestreut, dann wird der ganze Edling mit Sand oder mit lockerer Erde bedeckt. (Fig. 13).

(Fortsetzung folgt.)

Literatur und Kunst.

Reise-Eindrücke.

Für die „Kauf. Post“ geschrieben von H. W.

(7. Fortsetzung.)

Der Schnellzug brachte uns von Alexandrien nach Kairo. Die Verbindung ist ausgezeichnet. Unser Zug legte die 200 Werst in 3 Stunden zurück. Unglücksfälle sollen verhältnismäßig selten vorkommen, trotzdem es auf dieser Strecke, ebenso wie in ganz Egypten keine Bahnwärter gibt. Besonders angenehm fällt einem das pünktliche Abfahren und Ankommen der Züge auf. Die Eisenbahnwagen sind gut und bequem eingerichtet und das einzige Störende ist der lästige Staub, der auch bei geschlossenen Fenstern sich Eingang in das Wageninnere verschafft. Bei unserer Ankunft waren wir, ebenso wie alle Mitfahrernden mit einer dicken Staubschicht bedeckt, — allseitiges Abstauben! Übrigens ist im Zuge ein mit Flederwisch und Staubbesen bewaffneter Negar oder Araber vorhanden, der die Bänke oder Sitze von Zeit zu Zeit abstaubt, und auf Wunsch diese Prozedur auch an den Passagieren vornimmt; Wir verzichteten jedoch auf dieses zweifelhafte Vergnügen.

Während der Fahrt war unsere ganze Aufmerksamkeit durch das für uns noch ganz neue Bild ägyptischer Landschaft, und Lebens, Szenen, Typen in Anspruch genommen. Eine Zeit lang führt der Zug dem großen, belebten Mahnudije-Kanaq entlang, dessen Lauf wir weithin an dem Wald von Mastbäumen der darauf segelnden Barken verfolgen konnten, dann an einer Ausbuchtung des Mariut-Sumpfes vorbei, um etwas weiter in das durch seine Fruchtbarkeit von jeher berühmte Nildelta zu kommen. Im Nildelta, das hier fast seine größte Breite erreicht, geht's nun aufwärts bis kurz vor Kairo, wo dasselbe aufhört resp. anfängt. Wohin das Auge sieht, erblickt es nur das üppigste Grün, welches nur durch schmale Wege und zahlreiche kleine und größere Bewässerungskanäle unterbrochen wird. Überall fruchtbare Felder mit Mais, Durra (Sorgo), Baumwolle, Klee, Gemüse, Gerste und Getreide. Mais oder Durra erreichen hier eine riesige Höhe. Fleißige

Fellachin, (Fellachin ist die Mehrzahl von dem arabischen Worte „Fellah“, womit der ägyptische Ackerbauer — Nachkomme der alten Ägypter bezeichnet wird, nicht zu verwechseln mit den Arabern, die viel später in Egypten eingezogen sind und sich lieber mit Handel und leichterer Arbeit, als mit Ackerbau beschäftigen) sind mit dem Bewässern der Felder beschäftigt oder führen Klee und verschiedene andere Feldprodukte auf Karren mit sehr hohen Rädern heim; Weiber, von Kopf bis zu Fuß in schwarze Tücher gehüllt, treiben beladene Esel vor sich her. Von Zeit zu Zeit zieht eine Anzahl Kamele den Weg entlang, der längs dem Eisenbahngeleise hinläuft und der stellenweise mit großen Gruppen von Dattelpalmen zu beiden Seiten bestanden ist. Es ist die Zeit der Dattelernte und die großen roten manchmal auch gelben Büschel der reifenden Datteln mit den ebenfalls roten langen Stielen derselben, interessierten uns sehr, zumal eine Palme, die solcher Büschel 6—10 besetzter Datteln: mit einer großen Anzahl haben kann, ein hübsches Bild abgibt. Übrigens muß ich hier bemerken, daß wir erstaunt waren zu hören, daß die Früchte bereits reif seien. In diesem reifen Zustande (rot) ist sie allerdings nur der Eingeborene, der Europäer erst, nachdem sie einige Zeit gelegen haben, weich und ganz dunkel oder aber getrocknet worden sind.

Schlank und hoch mit ihren 4—5 Arschin langen Wedeln, ihrem mit Blattmarken bedeckten, rauhen, faserigen Stamm und dem hoch über der Erde anfangenden den ganzen Stamm umgebenden Wurzelbüschel war für uns jede Palme einstweilen noch etwas, was unseren Blick längere Zeit gefangen hielt. In den größeren Wasserzuleitungsräben standen öfters braune Gestalten fast nackt und sichten mit dreieckigen Netzen, indem sie die eine Ecke des Dreiecks in der Hand, die breite Seite desselben im fließenden Wasser hielten. Daneben wälzten sich einige Büffel in dem trüben Wasser und schienen sich äußerst wohl zu befinden; natürlich—trotz Oktober war es noch unmenschlich heiß. Längs dem Fahrwege sah man häufig die stachelige Kakturne (Opuntie) mit ihren dicken, fleischigen Blättern, die zum Teil mit Blüten zum Teil schon mit Früchten besetzt waren. Mir fiel bei dieser Gelegenheit „Robinson Kruso“ ein, der mit dieser oder einer ähnlichen Pflanze seine famosen Palissaden oder lebenden Bäume pflanzte. Stachelig genug waren sie und hatten außerdem noch den Vorzug eßbare Früchte zu liefern. Da es aber schon sehr lange her ist, daß ich Robinson K. gelesen, bin ich nicht mehr altzuzugung, so war ich meiner Sache nicht ganz sicher.

Je näher wir Kairo kamen, desto mehr Gemüse sahen wir auf den Feldern, während der Anbau von Getreide, Baumwolle etc. abnahm. Schließlich kurz vor Kairo zeigten sich Apfelsinen, Zitronen, Granaten und hauptsächlich Mandarinen, pflanzungen die häufig mit regelrecht angelegten Palmengärten abwechselten. Ich vergaß der Dörfer zu erwähnen, die während der ganzen Fahrt inmitten der grünenden Felder auftauchten. Gewöhnlich auf kleinen Bodenerhöhungen aufgebaut (große Bodenerhöhungen gibt es im ganzen Nildelta nicht) sehen dieselben unfähig armelig, aus. Es ist ein Häufchen dicht zusammen gedrängter, graubrauner, aus ungebrannten Mischlammeziegeln gebauter Hütten mit meist flachen Dächern. Holz wird, da es in Egypten teuer ist, möglichst wenig zum Bau verwendet. Die Gassen oder Durchgänge zwischen den Hütten sind außerordentlich schmal, winklich und unregelmäßig. Die

einzigste Bierde der Dörfer sind Palmen die meist in den Gassen stehen, da es nur selten einen Hof bei der Hütte, einen Garten aber gar nicht gibt. Eine Menge halb oder ganz nackter, ohne Ausnahme äußerst schmutziger Kinder, von denen die meisten noch außerdem mit der ägyptischen Augenkrankheit behaftet sind, belebt diese Gassen. Wir beneideten sie fast darum, daß sie sich so ungezwungen, im tiefsten Neglige, oder noch besser gesagt, ohne jede Toilette bewegen konnten, denn es war gräulich heiß. Dann und wann bemerkten wir auch wandernde Araber mit ihrem Harem. Aber welche Enttäuschung für uns — wie hatte uns unsere Phantasie wieder genarrt! Der Araber oder auch der Fallach trachtete hoch zu Esel stolz voraus während seine 2—3 Frauen verummmt und beladen barfuß folgten; die eine oder die andere trug ihr kleines Kind auf dem Kopfe oder auch auf dem Nacken, während dessen Beine an ihrer Brust herunterbaumelten. Das einzige, was wir bewundern konnten, war der aufrechte, stolze Gang der Frauen und eine eigentümliche schlenkernde Bewegung der Arme beim Gehen, was gar nicht so übel ausfiel. Aber wie anders hatten wir uns einen derartigen Zug vorgestellt.—Freilich waren dies nur ärmere Leute, die wir hier wandern sahen, aber der Unterschied war zu groß zwischen dem Bilbe, das wir uns unter „Umzug eines Harems“ vorgestellt in der rauhen, ganz erbärmlichen Wirklichkeit.

Nicht weit von Kairo entstand plötzlich große Bewegung unter den Neulingen in Ägypten—alles strömte zu den Fenstern: In weiter Ferne erschienen am Horizont im baulichen Äther—die Pyramiden.

Endlich fuhren wir in Kairo ein. Unsere Erwartung war wohl groß, sie wurde aber durch die Wirklichkeit übertroffen. Vorerst natürlich wieder großes Geschrei und Auseinandersetzung mit den arabischen—Trägern, die sich um unser Gepäck rissen. Nachdem uns ein Hotel-Kommissionär die weitere Sorge daran abgenommen, konnten wir endlich frei aufatmen. Von dem schönen, geräumigen Bahnhofe ging es durch breite, prachtvolle asphaltierte Straßen mit einem regen, fremdartigen Leben in das Zentrum der Stadt, in das Hotel, wo wir betäubt von dem Lärm ankamen. Das Hasten oder Jagen, das Gedränge und Hlören der Menge kann mit demjenigen verglichen werden, das einen empfängt wenn man in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstraße ankommt; und wenn die Hast hier vielleicht etwas geringer ist, so ist der Lärm dafür um vieles größer. Der Orientale im Allgemeinen und speziell der Araber liebt es laut zu sprechen, dabei ist seine Unterhaltung endlos und sehr häufig durch lautes Lachen unterbrochen, in welches die ganze Gesellschaft mit einstimmt. Das beständige Ertonenlassen seiner eignen Stimme scheint für ihn Bedürfnis zu sein, ganz gleich in welcher Weise; hat er niemanden mit dem er sich unterhalten kann, so sitzt er mitten auf der Straße ein paar greiße Schreie oder Jauchzer aus, was hier durchaus nicht weiter auffällt, da jeder daran gewöhnt ist.

Kairo, die Hauptstadt Ägyptens, hat nach Mopors Reisehandbuch 600 000 Einwohner, soll aber, wie mir dort von mehreren berichtet wurde, heute eine Einwohnerzahl von 1½ Millionen aufweisen. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Es ist die größte Stadt Afrikas und der größte Stapelplatz für alle Waren, die von und nach Europa, von und nach Afrika gehen. Alle Völker Nordafrikas, Europas und des nahen Orients sind hier im bunten durcheinander zu sehen. Das

Leben und Treiben, so ungeniert, wie es nur überhaupt sein kann und so wie es nur eben Kairo bieten kann, ist höchst interessant. In holdester Abwechslung wimmelt hier alles durcheinander: Araber oder Fellah, Beduine oder Neger, Kubier oder Sudanese, Türke oder Armenier Maure oder Jude, Engländer oder Amerikaner Deutscher oder Franzose, Spanier oder Russe, Syrier oder Grieche usw. usw., die einzeln handelstreibend oder ihren Gewerben nachgehend, die anderen als Touristen, wieder andere als Kranke oder Rekonvaleszenten, die hier vom milden Winter und trockenen Klima Besserung oder vollständige Heilung erhoffen und somit nur Saison Gäste sind. usw. usw.

Aus aller Welt.

Großfeuer mit Menschenopfern. In der Nacht zum 28. Sept. ist in Petersburg, wie wir der „Pet. Stg.“ entnehmen, an der Peripherie der Stadt ein furchtbares Brandunglück passiert, bei dem eine große Anzahl Menschen ums Leben gekommen ist. Gegen 2 Uhr nachts entstand im Schlüsselburger Stadtteil in dem großen zweistöckigen Ufowischen Holzhaufe am Prospekt des Dorfes Smolenskoje, in welchem eine Menge Arbeiterfamilien wohnten, ein Brand. Das Feuer brach im inneren Korridor unter der Treppenplattform des zweiten Stockwerks aus. Ein Bewohner der Nr. 42, der zufälligerweise nicht schlafen konnte, ging auf die Treppentreppe hinaus, wo er mit Entsetzen bemerkte, daß vor der Nr. 62, in welcher der Schuster Nikolajew lebte, ein Hausen mit petroleumgetränkten Vasmatten in Flammenstand, welche sich bereits über die Wände und die Treppe zu verbreiten begannen. Beim Scheine des Feuers sah er eine Gestalt schnell die Treppe hinunterlaufen und verschwinden. In wenigen Augenblicken stand die Treppe in Flammen, so daß allen Einwohnern jeder Ausgang abgeschnitten war. Vom Prasseln der Flammen aufgeweckt, stürzten sich alle zu den Fenstern und sprangen auf das Pflaster hinaus, wobei sie sich schwere Verletzungen zuzogen. In kürzester Zeit standen weitere drei Häuser in Flammen. Die eingetroffenen Feuerwehrkommandos waren völlig machtlos. Auf das Signal „Großfeuer“ eilten noch Feuerwehrdampfer herbei. Heftiger Wind und Mangel an Wasser erschwerten die Löscharbeit. Um 2 Uhr 45 Min. bildete das ganze Häuserviertel zwischen dem Murawjewski Peresulok und der Moskowskaja ein Feuermeer. Die Feuerwehr richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Lokalisierung des Brandes und auf die Rettung der schon vom Feuer erfaßten Häuser. Gegen 5 Uhr morgens blieben nur Haufen glühender Kohlen und eine Reihe Schornsteine übrig. Auf der Brandstätte spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Nach genauerem Nachforschen vermifste man 17 Personen. Bis zum Abend wurden 10 Leichen geborgen, aber es war unmöglich in ihnen jemand zu erkennen. Viele Personen hatten Brandwunden und Verstümmelungen erhalten, einige befanden sich in hoffnungslosem Zustande. Das Eigentum der Leute war unversichert, während die meisten der niedergebrannten Häuser versichert sind. Der Gesamtschaden beträgt 100 600 Rbl. — Der Verdacht das Feuer angelegt zu haben fällt auf den Bauer Dmitri Sjololow, der sich an dem Schuster Nikolajew rächen wollte. Sjololow diente bei N. als Gefelle und war unlängst wegen Trunkenheit entlassen worden. Als Sjololow verhaftet wurde, stürzte sich die Menge auf ihn und wollte ihn ins Feuer werfen. Der Polizei

losete es große Mühe, ihn der Menge zu entreißen und ihn auf die Polizeiwache zu bringen.

Die Ausgrabung der ältesten Niederlassung in Ägypten.

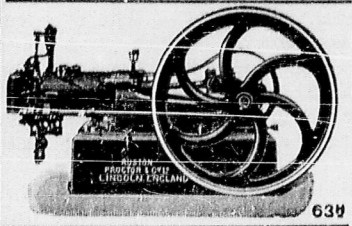
Der Universität von Kalifornien ist, wie die „Magdeburgische Zeitung“ berichtet, unlängst der Schlussbericht über die Forschungen und Ausgrabungen zugegangen, die Dr. J. C. Reisner in ihrem Auftrag seit nunmehr sechs Jahren in Ägypten betrieben hat. Man hat eine hervorragende Sammlung interessanter Altertümer bei den Arbeiten gewonnen; an sieben verschiedenen Stellen hat Dr. Reisner Ausgrabungen vorgenommen, und ihr Ergebnis hat Hunderte von Kisten gefüllt, die nun in Amerika eingetroffen sind. Sie sollen die Grundlagen zu einem neuen Museum bilden, das die kalifornische Universität errichten wird. An den vielen Gegenständen läßt sich die Entwicklung der ägyptischen Kunst durch alle Stadien anschaulich verfolgen; von der ältesten Zeit über die Glanzperiode der ersten Dynastie bis zu der Zeit von Ägyptens Niedergang und des Beginns der Abhängigkeit von Rom. Eine lange Reihe von gravierten Steinen, Töpferwaren, Statuen und Inschriften, die in alten Begräbnisstätten gefunden wurden, lassen das allmähliche Erstehn der ägyptischen Kultur, ihr Wachsen und ihr Reifen erkennen; aber unter allen Entdeckungen sind doch jene die interessantesten, die Reisner in den prähistorischen Gräbstätten zu Nag-a-ed-Deh gemacht hat, dem Teil Ägyptens, der als der erste besiedelte des ganzen Landes gilt. Dieser Ort, der bisher noch unerforscht geblieben war, liegt etwa 300 englische Meilen südöstlich von Kairo, in der Mitte der östlichen Wüste. Zur Zeit der ersten Besiedelung war die heute so öde Gegend ein üppiges, fruchtbares, wasserreiches Land, dicht bevölkert und auch imstande, die vielen Bewohner zu ernähren; denn in jenen Zeiten war Ägypten nicht wie heute vom Nil abhängig. Die Hypothese, nach der Ägyptens erste Bewohner afrikanischen Ursprungs waren, ist durch Nachforschungen in den Gräbstätten von Nag-a-ed-Deh, in denen eine große Zahl von Gebeinen gefunden wurde, vollaus bestätigt. Diese Überreste sind vortrefflich erhalten und bieten ein ausgezeichnetes anatomisches Studienmaterial für die Erforschung der Rassenunterschiedlichkeiten jener prähistorischen Völker, aus denen die spätere ägyptische Kultur hervorgehen sollte. Von besonderer Bedeutung aber ist die Feststellung, daß die in den prähistorischen Gräbstätten aufgefundenen Menschenreste derselben Rasse angehören wie jene, die auch heute noch diese Gegenden bevölkern. Alle physiologischen Eigentümlichkeiten haben sich durch die Jahrtausende, von Generation zu Generation bis fort in unsere Gegenwart, erhalten. Auch über die Gebräuche und Sitten jener grauen Vorzeiten haben die Ausgrabungen wertvolle Aufschlüsse gebracht: die Bekleidungsart, Haartracht, Nahrungsweise und die Töpferkunst liefern höchst interessante Fingerzeige über die Entwicklung der Kultur. Insbesondere läßt sich an der figürlichen Ornamentik der Tongefäße das Erwachen und Wachsen der künstlerischen Instinkte trefflich verfolgen. Gerät- und Waffen jener Zeiten waren aus Stein gehauen und nehmen oft allerlei symbolische Gestaltungen an, wie Schlangenköpfe und dergl. Metallgegenstände sind nicht gefunden worden; es scheint, daß jenen primitiven Völkern die Verwertung metallischer Substanzen noch unbekannt war. Das erste Metall, das man in Ägypten feststellte, war Kupfer, aber es scheint erst ein Jahrtausend später bekannt geworden zu sein und wurde offenbar von jener Rasse

eingeführt, die damals das Land unterwarf und die Pyramiden vom nördlichen Afrika aus nach Ägypten eindrang. Die Bestattungsarten von Nag-a-ed-Deh geben interessante Einblicke in die Methode, mit der man die Leichen zu erhalten wußte. Die prähistorischen Mumien wurden in Salz erhalten; sie waren sorgsam umhüllt in ein mattenartiges Gewebe aus Halbagras; kleine Weihopfer aus Stein- oder Tongefäßen wurden mit den Verstorbenen bestatet. Die Fähigkeit, mit der die uralten Gebräuche sich erhalten haben, kann man darin erkennen, daß noch heute diese Gewebe aus Halpagras von den Eingebornen angefertigt werden. Während die meisten dieser Mumien in Bastgeschützt waren, fand man auch einige, die in sorgfältigen Holzkästen bestatet worden waren. Der Sarg war so gebaut, daß die Leihgeschenke in ihm Platz finden konnten. Bei den weiblichen Mumien fand man Schmuckstücke, Kämmen und Armbänder von primitiver Arbeit. Nag-a-ed-Deh scheint stets als Begräbnisstätte gedient zu haben, man hat dort Mumien und Skelette aus allen Perioden ägyptischer Geschichte gefunden. Die Kopten haben hier seit dem Einbringen des Christentums ihre eignen Grabstätten gehabt, die noch heute im Gebrauche sind. Diese alten koptischen Gräber haben interessante Aufschlüsse für die Sitten und Gebräuche jenes seltsamen Volkes gebracht; große Mengen Kupfermünzen aus der Zeit Justinians und eine lange Reihe von Schmuckstücken, Halsbändern und Armbändern, Ringen und Geschmeidekreuzen und andere christliche Schmuckstücke aus Bronze konnten gesichert werden. Auch alte ägyptische Amuletts mit christlichen Insignien wurden in großer Zahl gefunden.

Frankeichs Luftflotte. Über das neue „Luftschiffkorps“, das die französischen Militärbehörden nach den günstigen Erfahrungen mit den Ballons „Patrie“ und „Lebaudy“ zu bilden beabsichtigen, liegen jetzt in Pariser Blättern nähere Angaben vor. Die fünf ersten Luftschiffe, die nach dem Modell der „Patrie“ gebaut werden, sollen im März 1908 abgeliefert werden. Drei dieser Luftkriegsmaschinen werden von der Firma Lebaudy auf ihren Werken in Moisson gebaut, während die anderen beiden in den Ballonhallen der Regierung in Meudon hergestellt werden. Die technischen Beamten der Militärluftschiff-Abteilung sind überzeugt, daß sie das vollkommenste vorhandene Luftschiffmodell besitzen, das bis jetzt zum praktischen Gebrauch vorhanden und nach zahllosen Versuchen während der letzten beiden Jahre in der „Patrie“ fertiggestellt ist. Verbesserungen erwartet man noch in der möglichen Verfeinerung der zigarrenförmigen Ballonhülle, in der Ausbildung von Rettungsapparaten, die es ermöglichen, die Gondel im Falle eines Zerplatzens der Hülle verhältnismäßig sicher zur Erde zu bringen, und in einer stufenweisen, aber erheblichen Verminderung der Größe des Motors, während die Kraftleistung nach Möglichkeit gesteigert wird. Die ersten fünf Luftschiffe werden den Forts in Verdun, Besançon, Toul, Belfort und dem Lager von Chalons zugewiesen werden, wo große Ballonhallen für ihre Aufnahme gebaut werden. Das neue Korps wird sich aus 48 Ingenieuroffizieren und 92 Unteroffizieren zusammensetzen, die alle mit der Technik der Luftschiffahrt vertraut sein sollen.

Erdbeben. Am 8. d. M. ist in verschiedenen Gegenden Turkestan's ein langandauerndes starkes Erdbeben verspürt worden. Am stärksten scheint es in Samarkand gewesen zu sein. Die Pet. Tel.-Agentur berichtet, daß die Erderstütterungen am

STUCKEN & K^o



634

Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaskasien T. Goldstein, Tiflis,
Glišabetstraße, 1. 52—40

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
— Brautausstattungen, —
Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Pinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.
20—8

Grammophon-Actien-Gesellschaft. TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis,

Golwin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate die von der Grammophon-Actien-Gesellschaft hergestellt werden.

Nur die nebenstehend ABGEBILDETE
FABRIKMARKE schützt
vor minderwertigen
Nachahmungen unse-
rer Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über
25 000 № ausgeführt in achtzig ver-
schiedenen Sprachen.

Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden
auf Wunsch gratis.

Grammophon-Actien-Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golwin-Pr. № 9.

15—3

Verwalter C. Roesener.

